

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 1200.

4. Jahrgang.

Freitag, 15. August 1924.

Nr. 192.

Weltpolitik und Klassenkampf.

In die Londoner Verhandlungen — und darauf ist ihr Streben zurückzuführen — versuchen nunmehr deutsche und französische Industrielle einzugreifen. Die deutschen Industriellen, welche in den letzten Wahlen vielfach die deutschnationale Partei unterstützt haben, sehen sich um ihren Wahlerfolg gebracht. Das Bemühen der Deutschnationalen, in die Regierung zu gelangen, führte nicht zum Erfolg, und der Versuch, das Sachverständigengutachten zu Falle zu bringen, endete schließlich mit der Blamage der Deutschnationalen in jener Reichstagsitzung, in der sie durch ihre Abwesenheit der von ihnen bekämpften Regierung zu einem Erfolge verhalfen. Deswegen müssen die Vertreter der deutschen Schwerindustrie als Privatpersonen, gleichsam neben der Konferenz, ihre Interessen vertreten. Anders die französischen Industriellen. Ihr Führer Loucheur gebietet in der Kammer über 45 Stimmen, die das Jünglein an der Wage bilden und die imstande sind, den Sturz Herriots herbeizuführen. Die Rücksichtnahme auf diese Gruppe hat bewirkt, daß Herriot von der einjährigen Räumungsfrist der Ruhr nichts nachlassen will.

So zeigt sich also in den letzten Tagen, daß die Kapitalisten aller Staaten auf die Führung der Verhandlungen in London und auf deren Resultat Einfluß zu gewinnen versuchen. Für das amerikanische Finanzkapital handelt es sich hierbei um ein enormes Geschäft. Wenn — wie verlautet — die große Anleihe von 800 Millionen Goldmark zu einem Kurse von 93 aufgelegt und den Banken zu einem Kurse von 90 überlassen werden soll, beträgt der Emissionsgewinn der amerikanischen Banken allein 3 Prozent, das sind 24 Millionen Goldmark oder 192 Millionen Ks. Das französische Kapital wieder hat das Bestreben, im Sinne des Sachverständigengutachtens die an Frankreich zu leistenden Reparationszahlungen in deutschen Unternehmungen anzulegen, sodaß das französische Kapital beträchtlich an deutschen Industrieunternehmungen beteiligt sein würde. Das deutsche Kapital schließlich verfolgt mit der ihm eigenen Brutalität seinen Plan, den größeren Teil der dem deutschen Volke aus dem Sachverständigengutachten erwachsenden Lasten auf die Schultern der in den letzten Jahren so hart geprüften deutschen Arbeiterklasse zu legen.

Das internationale Proletariat aber ist durchaus nicht gewillt, das Opferlamm amerikanischer, französischer und deutscher Kapitalisten zu sein. Die Folge der Londoner Konferenz wird darum eine Verschärfung des Klassenkampfes in der ganzen Welt sein, der Schwerpunkt dieser Klassenkämpfe wird zunächst in Deutschland liegen, wo es sich nach der Annahme des Sachverständigenplanes im Reichstage um die Ausführungsgehalte handelt, bei deren Beratung schon der Kampf zwischen den einzelnen Klassen der Bevölkerung, insbesondere zwischen Arbeiterklasse und Unternehmern, um die Verteilung der Lasten entbrennen wird. Aber auch in den anderen Ländern werden die Klassenkämpfe verschärft werden. Deutschland wird bestrebt sein, die Reparationslasten durch gesteigerten Export abzutragen, und die anderen Industriestaaten der Welt werden bemüht sein, ihren bisherigen Export aufrecht zu erhalten. In den Konkurrenzkämpfen der Kapitalistenklassen der einzelnen Staaten werden die Industriellen versuchen, die Produktionskosten — bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Profits in der bisherigen Höhe — herabzusetzen und daher die Herabdrückung der Produktionskosten durch Senkung des Arbeitslohnes zu bewerkstelligen. Diese Gefahr besteht auch für die tschechoslowakische Industrie. Die tschechoslowakische Industrie ist der deutschen technisch und organisatorisch unterlegen und die tschechoslowakischen Unternehmer, weit entfernt davon, die Konkurrenzfähigkeit der Industrie durch

Heute Entscheidung in London.

London, 14. August. (Reuter.) Marx stattete Herriot in seinem Hotel einen Besuch ab. Die private Unterredung dauerte eine Stunde. Auf dem Wege vom Hotel in die Downing Street erklärte Marx denen, die ein Interview zu erlangen trachteten: „Ich bin stumm und Herriot auch.“

Der Savas-Berichterstatter telephoniert um 7 Uhr abend: Herriot hat in Downing Street seine alliierten Kollegen über seine Unterredung mit dem Reichskanzler Dr. Marx und über dessen Vorhaben, den Finanzminister Dr. Luther nach Berlin zu schicken, damit er mit dem Reichspräsidenten und den Parteiführern Fühlung nehmen könne, in Kenntnis gesetzt. Hieraus begab sich MacDonald zu den deutschen Ministern, die in einem Nebensalon warteten, und konferierte lange mit ihnen. Schließlich hat Reichskanzler Dr. Marx auf sein Vorhaben, den Finanzminister nach Berlin zu senden, verzichtet. Er wird sich darauf beschränken, mit dem Reichspräsidenten (Ebert telegraphisch) in Verbindung zu treten und wird die offizielle Antwort des Reiches morgen früh bekanntgeben.

* *

Die gestrigen Verhandlungen ergebnislos.

Die Frist für die Räumung des Ruhrgebietes — die große Klippe der Konferenz.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen über die Räumung des Ruhrgebietes haben bis in den späten Nachmittag zu keinem positiven Ergebnis geführt. Heute vormittags hat die deutsche Delegation gemeinsam mit MacDonald und dem amerikanischen Botschafter in London, die beide zur Annahme der Frist von einem Jahr rieten, unterhandelt. Später fanden zwei kurze Konferenzen der Deutschen mit den Franzosen und Belgiern statt. Das einzige positive Ergebnis der Unterhandlungen war, daß die Räumungsfrist vom Tage der Unterzeichnung des Protokolles und nicht erst mit dem Inkrafttreten des Dawesplanes gelten soll. Dieser Entschluß Herriots ist nicht, wie man angenommen hat, auf Einwirkung von englischer und amerikanischer Seite zurückzuführen, sondern stand schon Mittwoch fest. Innerhalb der deutschen Delegation wird das Zugeständnis Herriots als unzureichend erachtet, weil die Franzosen von einer stappentweisen Räumung nichts wissen wollen. Daher erklärt sich die pessimistische Stimmung. Man sieht zunächst noch Hoffnungen auf die Möglichkeit eines englischen oder amerikanischen Eingreifens. Bedenklich ist aber, daß Herriot durch Ministerratsbeschluss gebunden ist. Nicht Loucheur, der sich für die interalliierten Schulden mehr interessiert, hat Herriot scharf gemacht, sondern der Ministerpräsident kam Montag mit einer unabänderlichen Formel aus Paris zurück. Unter diesen Umständen kann man die Gerüchte verstehen, Herriot werde erneut nach Paris zurückkehren, um die Zustimmung zu weiteren Zugeständnissen zu erlangen. Das Tragische ist, daß beide Teile wirklich auf eine Verständigung hinarbeiten, aber sowohl die deutschen wie auch die französischen Delegierten können aus innerpolitischen Gründen nicht gut zurückweichen, dazu kommt, daß Herriot von seiner früheren Erklärung für eine einjährige Räumungsfrist nicht abzugehen vermag, ohne in Paris einen Sturm zu erregen.

* *

Macdonalds Vermittlung.

London, 14. August. (Savas.) Herriot teilte Vormittag den Führern der alliierten Delegationen den Inhalt der Unterredung mit, welche die französischen und die belgischen Delegierten mit den Vertretern Deutschlands hatten. Alle Alliierten bevollmächtigten anerkannten, daß Frankreich, indem es die militärische Räumung des Ruhrgebietes in der Zeit eines Jahres zugestimmt, den Beweis großer Versöhnlichkeit gegeben hat, und waren der Ansicht, daß die deutsche Regierung auf diese Bedingungen entschieden eingehen sollte.

Sodann wurden die Vertreter Deutschlands telephonisch berufen und auf Ersuchen Herriots gab ihnen MacDonald in Anwesenheit des amerikanischen Gesandten Kellogg einstimmig den Standpunkt der Alliierten bekannt. Die deutschen Delegierten waren sichtlich in Verlegenheit gebracht, durch die Aufforderung, die an sie dahingehend gerichtet wurde, beizustimmen, daß die französisch-belgischen Truppen während der ersten zwölf Monate nach Inkraftsetzung des Dawesplanes im Ruhrgebiet verbleiben. Marx und Stresemann ersuchten daraufhin um eine Bedenkzeit bis Mittag, was ihnen bewilligt wurde.

Hierauf erstattete MacDonald über seine Intervention den Führern der alliierten Delegationen Bericht, die sich neuerdings um 12.30 Uhr

versammelten, um die Delegierten Deutschlands zu empfangen. Diese jedoch ersuchten, ihre Antwort erst nachmittags geben zu dürfen, indem sie offenbar eine Meldung aus Berlin erwarten.

Die französischen, belgischen und deutschen Minister kommen um 15 Uhr im Außenamt zusammen, und falls die Deutschen bis dahin ihre Antwort erteilen, wird der alliierte Bierzehnertrat um 17 Uhr zusammentreten.

Allgemein setzt man voraus, daß die Deutschen schließlich auf eine einjährige Räumungsfrist eingehen werden, daß sie aber fordern werden, daß inzwischen der numerische Stand der Okkupationstruppen reduziert werde.

Das deutsche Kabinett gegen die Vorschläge.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung ist der Auffassung, daß die Räumung in kurzer Frist erfolgen und der Endtermin zweifellos festgelegt werden müsse. Dieser Standpunkt wurde in einer heute vormittag unter Vorsitz Eberts abgehaltenen Kabinettsitzung einstimmig vertreten. Es ist zu erwarten, daß Freitag abends nach Ankunft Luthers eine neue Sitzung unter Vorsitz des Reichspräsidenten stattfinden wird. Sonnabend sollen dann die Parteiführer empfangen werden.

gegenüber, sie wird ihre Gewerkschaften zu den stärksten Burgen ihrer Abwehr ausbauen müssen. In diesen Klassenkämpfen, die der Arbeiterschaft in allen Ländern bevorstehen, wird die Sozialdemokratie die mächtigste, zäheste und treueste Sachwalterin der Arbeiterinteressen sein.

Herriot und die Sozialisten.

Von Paul Faure, Generalsekretär der Sozialistischen Partei Frankreichs.

Jedem vernünftigen Menschen ist es klar, daß die französischen Wahlen den Sturz des Bloc national als Resultat gezeitigt haben, wenigstens für die Kammer, denn im Senat ist ja die einzige letzte Rest der Anhänger Poincarés verblieben. Rechte geblieben, die noch immer das Kabinett stürzen kann. Dieser Ausgang muß von allen jenen als glücklich angesehen werden, die lieber die Demokratien sich entwickeln, den Frieden sich festigen, eine europäische soziale Wirtschaft wieder entstehen sehen, als einen allgemeinen Faschismus oder eine rettungslose Anarchie riskieren wollen.

Daher ruht unsere politische Einstellung der Unterstützung der Regierung Herriot, deren Haupt ein Mann von offensichtlich gutem Willen und gutem Glauben ist. Ich persönlich habe keine besonderen Sympathien für die Radikalen, aber ich schreibe diese Dinge, weil ich so denke. Das soll in keinem Fall einen Verzicht auf unsere Unabhängigkeit als Partei bedeuten, noch eine Schwächung irgend einer unserer programmatischen Forderungen, die diese Angelegenheiten überdauern. Aber Doktrin und Taktik sind verschiedene Dinge. Was den marxistischen Lehren, soweit sie dem historischen Materialismus entwachsen, eine unvergleichliche Kraft gibt, ist der Umstand, daß sie keine Aktionen von Individuen oder Gruppen Einzelner in ihre strengen Formen einschließen, die nach einer unüberwindlichen und geraden Theorie festgelegt sind, sondern daß sie diese dem tausend Wirklichkeiten des Lebens anpassen. Die Bewegung geht der Stunde heißt jetzt nicht Augen und Ohren schließen, sondern einen vernünftigen Ausgleich finden als Folge der schmerzlichen und ungeordneten Erbschaft des Krieges. Das ist die dringende Aufgabe, das ist ein Akt des Gemeinwohles. Diejenigen, welche glauben, daß aus einem Erzej des Bösen das Gute geboren werden könnte, sind in einer groben Täuschung befangen. Der Umgang mit dem russischen Bolschewismus nimmt ihnen jedes kritische Urteil und jede vernünftige Schätzung. Ein ungeheures Leid, in dem es wenig Industrie gibt, in dem das bäuerliche Element vorherrscht, kann eine Krise dieser Art überwinden, übrigens nicht ohne Schaden und ohne darunter zu leiden. Aber die westlichen modernen Nationen mit ihren mächtigen Industrien, ihrer dichten Bevölkerung, mit ihren ausgedehnten Städten würden zu Tode gerissen werden, wenn infolge des Ruins ihrer Finanzen und der Unausgeglichenheit ihrer Wirtschaft alles plötzlich ins Stocken geriete und der Desorganisation verfiel. Das heißt nicht eine Revolution, die Gütes schafft, die eine neue Ordnung anstelle der alten stichwärtigen und überlebten setzt, erstehen lassen, sondern ein endloses Chaos, in dem mit der kapitalistischen Zivilisation auch die Hoffnung auf eine Verwirklichung des Sozialismus verschwinden würde. Deshalb wachen wir, unserer Verantwortung bewußt, in diesen Tagen, die sicherlich eine der schwierigsten und heftigsten Perioden der Geschichte unserer Rasse bedeuten, darüber, daß wir keine Fehlschritte tun und keine Dummheiten begehen. Wir nehmen nicht an der Regierung teil, in der man uns die Hälfte der Portefeuilles angeboten hat. Unsere ökonomischen Ansichten sind nicht die der Leute, die an der Macht sind. Wir sind ihnen nicht verbunden, und sie sind nicht an uns gefesselt.

Es handelte sich nicht darum, es galt zu wählen: entweder Poincaré, der sich auf die Reaktion im Innern stützte und der in der Außenpolitik durch seine unvernünftige Ruhrpolitik eine Atmosphäre des Krieges und des Hasses erstehen ließ; oder Herriot, der liberal und demokratisch gesinnt, seine Kraft in der kleinen republikanischen Bourgeoisie und im Proletariat suchte und der den Frieden will, der schließlich wünscht, das Ruhrabenteuer zu liquidieren und der nach einem festen internationalen Ausgleich strebt. Wir haben gewählt. Im Laufe der nächsten Monate werden wir sehen, ob die Menschen, denen wir geholfen haben, die Macht zu ergreifen, den Mut und den Willen haben werden, zu handeln und wale Arbeit zu leisten und ob sie, wenn sie als gute Europäer und Demokraten diese Anstrengung christlich verheißt haben werden, die unumgänglichen Lösungen in Belgien, England und Deutschland finden werden.

Der französische Sozialismus hat das Bewußtsein, unter diesen Umständen seine Pflicht getan zu haben und dem Geist und dem Buchstaben der internationalen Abmachungen von Paris, Frankfurt, Berlin und Amsterdam unverbrüchlich treu gewesen zu sein.

Die Landbündler als Scharfmacher.

Die Landbündler sind im Kampfe um möglichst hohe Profitzölle zugunsten der großagrarischen Produzenten die lautest Schreier. Erst unlängst regte sich in der „Deutschen Landpost“ der Vorsitzende der „Geschäftsstelle der deutschen Landwirtschaft“, der ergreiferische Arbeiterfreund Goll darüber auf, daß lediglich ein Getreidezoll eingeführt werden soll. Das sei ein kindisches Beginnen, Getreidezölle allein könnten insbesondere im deutschen Gebiete der tschechoslowakischen Republik nicht das Gleichgewicht herstellen, weil sie mehr auf die Erzeugung tierischer Produkte eingestellt sein muß. Herr Goll schrieb wörtlich: „Ein großer Teil der Bezirke Böhmens, im Böhmerwald, im Jser-, Krieken- und Erzgebirge ist nur auf Futterbau, Fleisch-, Fett- und Milchproduktion angewiesen. Diese würden bei einem einseitigen Produktionsübergang für Getreide umgekehrt schwerer belastet.“ Kurz, Herr Goll fordert mit allem Nachdruck auch die Einführung der Viehzölle, obgleich diese die Kleinlandwirtschaft ebenfalls treffen wie die Getreidezölle.

Daß Herr Goll nicht für seine Person einen höheren Profitzoll fordert, sondern in Uebereinstimmung mit der Parteivertretung der Landbündler vorgeht, ist klar. In der Tat haben die Landbündler als die Nachfahren der früheren altösterreichischen Agrarpartei und als treue Schüler Schenkens schon immer für einen radikalen „Zollschutz“ geschwärmt. Im Bericht der Parteileitung an den vorjährigen Znanmer Parteitag wird bei Behandlung der zoll- und handelspolitischen Angelegenheiten gegen die tschechischen Agrarier wegen ihres „passiven Verhaltens“ scharf gemacht. Mit einer gewissen Absicht wird hervorgehoben, daß der „Bund der Landwirte“ allein jetzt im Kampfe um die Zölle. Dieser Kampf wird als ungewein schwieriger und erbitterter sowie langwieriger bezeichnet. Diese Umstände „erfordern eiserne Disziplin, aber auch Vertrauen, Geduld und Ausdauer von Führern und Geführten“ und „sogar umfomehr, weil der Landwirt vielfach nicht nur als Erzeuger sondern auch als Käufer auftritt und hier beiden Richtungen Rechnung getragen werden muß.“ Das ist die Leimspindel, die man den im Gefolge des Bundes noch marschierenden Kleinlandwirten stellt.

Wo sie nur kann, heßt die „Deutsche Landpost“ gegen die tschechischen Agrarier, weil sie in der Zollfrage zu schäpftwanzig seien. Ganz deutlich schrieb das Hauptorgan der Bündler erst dieser Tage: „Andererseits trägt die tschechische Agrarpartei, die wohlgerne die gleichzeitige Forderung nach Viehzöllen ignoriert, die größte Schuld an dem heutigen Zustand, da sie aus politisch-nationalen Gründen (Reaktion) dieser lebenswichtigen Frage wie ernstlich zum Durchbruch verhofft, trotzdem es in ihrer Macht lag.“ Diese Anrempelung ist doch deutlich genug. Das landbündlerische Organ schreibt anschließend daran folgendes: „In den nächsten Tagen muß es sich zeigen, ob Svehla um der leeren Schlagworte der Sozialisten und um seiner heutigen Position willen in der jetzigen Koalition der Landwirtschaft der Republik ihre wirtschaftlichen Rechte vorenthält. Normalerweise aber betont, daß lediglich Getreidezölle ohne gleichzeitige Viehzölle keinen nur halbwegs ausreichenden Schutz für die Landwirtschaft bilden würden.“ Die „Deutsche Landpost“ greift also direkt den guten Freund des Herrn Krepek an, weil er nicht so kam, wie die landbündlerischen Scharfmacher es wünschen. Jegliche Koalition wie stellt sich denn die „Deutsche Landpost“ eine künftige vor? Daß ihre Leute sehr gern Minister stühle zieren wollen, ist nicht unbekannt, aber das Häuflein der Landbündler reißt doch die künftige Koalition allein nicht heraus!

Daß die Landbündler nicht nur die treibenden Faktoren bei der Ausbänderung der breiten Massen mit Hilfe von Zöllen sind, sondern auch bei

der Hege gegen die sozialpolitischen Einrichtungen des Staates den Ton angeben, kann leicht nachgewiesen werden. Der vom landbündlerischen Abg. Windisch eingebrachte Antrag auf Beseitigung des Achtstundentages in der Landwirtschaft und die Einschränkung im Transportgewerbe ist die Frucht zielbewußt-arbeiterfeindlicher Tätigkeit des „Bundes der Landwirte.“ Der schon erwähnte Bericht an den Parteitag in Znam erzählt in dieser Beziehung folgendes: „Die tschechische Regierung war im Jahre 1921 nicht abgeneigt, den Bestrebungen des internationalen Arbeitsamtes in Genuß Rechnung zu tragen, die Frage der achtstündigen Arbeitszeit in der Landwirtschaft international zu regeln. Es gelang der Parteileitung bei einer diesbezüglichen Konferenz, die Vertreter der tschechischen Landwirtschaft dahin zu beeinflussen, daß sie gemeinsam mit der schweizerischen und französischen Landwirtschaft (des Großagrariers) vertreten: 1. Das internationale Arbeitsamt ist nicht zuständig, sich mit der Organisation der landwirtschaftlichen Arbeit zu befassen; es hat hierzu kein Recht, weil die Artikel 387—427 des Versailler Friedensvertrages, welche die Vereinbarung über die Schaffung einer ständigen Organisation zur internationalen Regelung des Arbeitsrechtes beinhalten, sich nur auf die industrielle Arbeit und nicht auf die Landwirtschaft beziehen.“ Da ist der Versailler Vertrag den Herren Landbündlern doch einmal recht! Und der italienische Faschismus paßt ihnen ebenfalls in den Aram, denn von ihm erhoffen sich die Landbündler die Abschaffung des Achtstundentages in Italien. Die edlen Seelen haben sich in Mussolini nicht getäuscht. Zum großen Leidwesen ist der Windische Antrag schmählich gescheitert, was aber die Landbündler und die verwandten Arbeiterfeinde nicht hindert, immer wieder gegen die „Annoatur“ des Achtstundentages Sturm zu laufen. Sie erklären in dem angezogenen Bericht, daß sie „keine schablonenhafte international-einheitliche Lösung der Arbeitszeit, der Arbeitslosenunterstützung und der Sozialversicherung wünschen.“ Nur die Internationale des Agrarkapitals streben sie an.

Nach dem Willen der landbündlerischen Parteivertretung soll die Sozialversicherung eine freiwillige Versicherung ohne jeden Zwang sein. Wie sähe die Sozialversicherung unter diesen Umständen am Lande in der Praxis aus?

Voll Stolz betont der in Rede stehende Bericht auch folgendes: „Unere Bemühungen auf Einschränkung des Betreibersstrafes auf landwirtschaftliche Großbetriebe und deren Milderung waren vom Erfolg gekrönt, teilweise auch unter Einschreiten bei der Abänderung des § 1154b des N. B. G. hinsichtlich der Lohnweiterzahlung bei unterfordelter Verbindung des Arbeitnehmers.“ Hier wird in dürren Worten ausgegeben, daß sich der „Bund der Landwirte“ für die Großgrundbesitzer und gegen die landwirtschaftliche Arbeiterschaft verwendet hat. So sehen die „einsig wehren Freunde der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, Häusler und Kleinbauern“, wie sie sich zu Wohlfeiten vorstellen, bei Licht betrachtet aus!

Es ist und bleibt eine allereicht leicht zu erhaltende Tatsache, daß die Landbündler an der Spitze der Scharfmacher gegen die Arbeiterklasse und gegen jeden sozialen Fortschritt marschieren. Sie müssen demgemäß behandelt werden.

J. Sch.

Wöllersdorf.

Konfiskation der „Börse“.

Wien, 14. August. (Eigenbericht.) Das Blatt „Die Börse“ veröffentlichte heute die Anzeige der Wiener Wirtschaftspolizei wegen der Wöllersdorfer Affäre. Sie umfaßt acht Seiten. Da sie nur durch Amtsmißbrauch zur Kenntnis des Blattes gelangt sein kann, wurde es konfisziert. In Erwartung der Konfiskation hatte das Blatt das Pflichtexemplar später eingereicht.

Inland.

Zur parlamentarischen Lage.

Die Adaptierungsarbeiten im Abgeordnetenhaus schreiten rasch vorwärts und dürften zum festgesetzten Termine, das ist zum 2. September, beendigt sein. Bis zu dieser Zeit werden die politischen Ferien noch andauern, insbesondere deshalb, weil Präsident Masaryk seinen Aufenthalt in Karlsbad über den ursprünglichen Termin hinaus ausdehnt. Hiedurch verbleibt auch der Ministerpräsident länger außerhalb Prag. Dennoch werden die Vorbereitungen für die Herbstsession in der nächsten Woche beginnen. Am 20. August findet eine Beratung der „Börse“ statt, die das Programm der Herbstsession besprechen soll. Am Monatsende tritt auch der sozialpolitische Ausschuss zusammen — man spricht vom 26. und 27. August als den Tagen des Beginnes seiner Sitzungen — um die definitive Redaktion des Motivenberichtes zur Sozialversicherung, welchen Dr. Winter während der Sommermonate ausgearbeitet hat, vorzunehmen. Auch der Budgetausschuss des Abgeordnetenhauses wird sich zur Beratung der finanziellen Seite der Sozialversicherungsvorlage zusammenschließen.

Der Arbeitsplan der Session ist ein sehr reicher und die Abgeordneten werden sehr fleißig sein müssen, wenn sie ihn bewältigen wollen. Es handelt sich um eine ganze Reihe von Vorlagen großer wirtschaftlicher und sozialpolitischer Bedeutung. Wir wollen nur hervorheben die Frage der Zollregelung, die Kriegsankleihe, das Einlegerchutzgesetz und die Sozialversicherung, das krönende Werk der sozialpolitischen Gesetzgebung. Gleichzeitig mit den Erwägungen über den Parlamentsbeginn tauchen natürlich auch die verschiedensten Gerüchte über Ministerdemissionen, Änderungen in der Koalition, Eintritt der Deutschen in die Regierung usw. auf. Wenn diese Gerüchte auch vorzeitig sind, so ist es doch sicher, daß die Disharmonien in der Koalition fortauern. Die Polemiken des „Pravo Lidu“ gegen den „Benkos“ in der Zollfrage beweisen, daß dieser Streitpunkt innerhalb der Koalition, über den schon die letzte Session des Hauses gestolpert ist, noch immer nicht aus der Welt geschafft wurde. Mit der Zollfrage hängt eng zusammen die Frage der Handelsverträge, die von den Agrariern befanntlich solange obstruiert werden, bis die tschechischen Sozialdemokraten den Zollforderungen zustimmen. Daher auch die Gerüchte von der Berufung des Ing. Dvořáček zum Finanzminister. Die Agrarier erhoffen von dieser Berufung eine Stärkung ihrer Zollforderungen innerhalb der Regierung, da Dvořáček als ein Intimus der Großindustriellen und großbäuerlichen Kreise in der Republik gilt. Andererseits ist die Stellung Beckas in der Regierung eine sehr schwache. Man hält ihn selbst in eigenen nationaldemokratischen Parteikreisen nicht für fähig, um die Schwierigkeiten bei der Budgetzusammenstellung für 1925 zu überwinden. Die Ausgaben Seite des Budgets soll verringert werden und die Koalition wird vor die schwere Aufgabe gestellt, Streichungen vorzunehmen. Nun wird es wohl mit einer einfachen Streichung von Staatsangestelltenlagen nicht gehen, man wird zu einer grundlegenden Reform der Staatsverwaltung schreiten müssen. Dahin ist auch die Stimmungsmache der Koalitionspresse zu verstehen, die davon spricht, daß wir Ueberfluß an Staatsangestellten haben.

So steht die Koalition wiederum vor einer Reihe schwerer Aufgaben, vor Schwierigkeiten, die sich von den Schwierigkeiten anderer Sessionen dadurch unterscheiden, daß sie sich nicht vertagen und verschieben lassen.

Der Immunitätsausschuss hat sich eine neue „Praxis“ zurecht gelegt. Im Abge-

ordnetenhaus wurden gestern neun Berichte des Immunitätsausschusses verteilt, in denen die Abgeordneten Tomanel in vier Fällen, Juriga in zwei Fällen und Borovský, Zetler und Kadavka in je einem Falle zur Auslieferung beantragt werden. Die „Begründung“ lautet dahin, daß der slowakische Abgeordnete Dr. Stubiš, der diese Fälle im Referat hatte, bis zum 13. Juni keinen Bericht erstattet habe. Diese Motivierung ist auf den feinerzeitigen Beschluß der Koalition im Immunitätsausschuss zurückzuführen, wonach die Abgeordneten künftighin innerhalb vierzehn Tage nach der Zuneigung Bericht zu erstatten haben, ob der Abgeordnete ausgeliefert werden soll oder nicht.

Kommunistische Demonstration in Prag

Prag, 14. August. Für den heutigen Tag hatte die kommunistische Partei in alle Bezirksstädte der Republik eine Reihe von Kundgebungen einberufen als Protest gegen die Opfer von Svafjevo. Diese Kundgebungen sollten den „Höhepunkt“ der sogenannten kommunistischen Kampfwoche bilden, die von den tschechoslowakischen Kommunisten deshalb veranstaltet wurde, um Moskau zu zeigen, daß die Partei etwas „Revolutionäres“ macht und daß sie den Ruf Moskaus nach Bolschewisierung der Partei richtig erfaßt hat. In diesem Beginn kamen den Kommunisten einestheils die Behörden entgegen, die für die Schließung von Svafjevo die Verantwortung tragen, und andernteils die tschechische Rechtspresse, die in den letzten Tagen die unflüglichen Beschuldigungen gegen die Kommunisten erhebt und nach Auflösung der kommunistischen Partei schreit. All dies trug dazu beträchtlich bei, den Wirbel der kommunistischen Trommel zu verstärken.

Doch trotz all dieser die Kommunisten begünstigenden Umstände, brachten sie es z. B. in Prag nur zu einer sehr schwachen Kundgebung, an der nach kommunistischer Schätzung etwa 3000 Menschen teilnahmen. Wenn man die Ziffer dieses kommunistischen Aufmarsches in der Reichshauptstadt etwa mit der Zahl der Teilnehmer irgendeiner Kundgebung unserer Partei, der von den Kommunisten so oft totesagen deutschen Sozialdemokratie, in irgendeiner deutschböhmisches Bezirksstadt vergleicht, so wird dieser Vergleich sehr zu unseren Gunsten ausfallen. Die Kommunisten haben durch ihre heutigen Kundgebungen — aus der Prager Kundgebung wird man wohl auf die Kundgebungen in der Provinz schließen können — neuerlich ihre Schwäche gezeigt. Sie haben weder ihrer Partei, noch der Arbeiterklasse, einen Dienst erwiesen.

Um 6.15 Uhr abends wurde die Versammlung am Alstädter Ring eröffnet. Zur Menge sprachen der Abg. Sedopal und der Redakteur des „Rude Pravo“ Berger, worauf eine Resolution zur Annahme erfolgte, in der gegen das Blutvergießen von Svafjevo Protest eingelegt wurde. Während der Versammlung waren auch einige nationaldemokratische Provokateure tätig, die durch verschiedene Kurse Verwirrung herbeizurufen trachteten. Kein Wunder, daß einer von ihnen einige Hiebe von bannem tragen mußte. Nach der Versammlung marschierten die Teilnehmer durch die Zeltnergasse über den Graben an den Wenzelsplatz, wobei besonders beim „Korodni Listy“ schütenden Polizeifordons heftig „ruka“ Rufe ausgestoßen wurden. Nach neun Uhr abends gingen die Demonstranten auseinander.

Schwache Beteiligung auch in der Provinz.

Mähr.-Odrau, 14. August. (Tsch. P. B.) Die kommunistische Partei veranstaltete heute abends im hiesigen Revier als Protest gegen die Ereignisse in Svafjevo eine Reihe öffentlicher Versammlungen, die aber sehr schwach besucht waren. In Mähr.-Odrau fand die Versammlung im Gasthaus „Zur Sonne“ statt, die von 500 Teil-

Die kleine Lotte. (69)

Von Simone Vobbe.

Uebersetzt von Dr. Anna Rukbaum, Copyright by Interterritorialer Verlag „Renouveau“, Wien.

Charlotte liebt ihn. Wie hold hat sie im Park zu ihm gesprochen. Er wagt sich, daran zu denken, an nicht anderes. Tief gerührt. Wie er sie vor sich sieht, zerstört — fühlt er von neuem die brennende Wunde. Zweifel ist in ihm verankert, geordnet, furchtbar — unerbittlich, wie die Wahrheit. Er wird schwach, reißt sich zusammen, voll Zorn über sich selbst. Legt die Hände auf ihre Schultern.

„Zehr müde, ganz betäubt lehnt sie im Stuhle. Die Wimpern sind gesenkt, rotgeweint und geschwollen, das Gesicht wachsbleich.“

„Beliebte, sind die schwarzen Schmetterlinge davongeflogen? Hast du im Gedanken an Sonia gut geschlafen? Schenken wir den Dingen, die uns dienen, ein wenig von uns, mußt du dich beruhigt fühlen. Ich bin heute Nacht an deiner Tür gewesen, um zu sehen, ob du nichts brauchst, aber ich habe gedacht, daß du vielleicht von ihr träumst und wollte dich nicht stören. Wie fühlst du dich, Charlotte?“

„Zehr gut.“
 „Ja? Was soll ich tun, Seelchen?“
 „Aber — reifen, wirklich — ja — reifen.“
 Sie ergreift seine Hand. „Gestern war ich toll.“
 Sie spricht rasch, gehäht, hält die Tränen zurück, im übermenschlichen Bemühen, die Augen,

die er liebt, auf ihn zu richten, ihm zuzulächeln. Aber sie sieht ihn wie im Nebel, sonst hätte sie seine Wäffe entzehen müssen.

Henri sagt ihr, daß er Sonia telegraphieren geht. Er will Eulalie um eine Tasse Milch bitten. Lotte soll in ihr Zimmer zurück, sich wieder hinlegen.

„Aber ich will dich begleiten, will noch mit dir sein.“

„Gut, Seelchen, wir werden zusammen frühstücken. Eulalie wird dich heimbegleiten.“

„Eulalie — wird sie mit mir kommen? Wir werden nicht allein sein?“

„Zollst du ganz allein zurückfahren, in dem Zustand, in dem du dich befindest? Willst du, daß ich vor Anruhe sterbe?“

Der Gedanke, daß Eulalie zwischen ihnen stehen wird, bricht Lotte das Herz. Sie wird Henri nicht allein für sich haben — in dem Augenblick, in dem sie ihn — vielleicht für immer verlassen muß? Der Zug geht erst um ein Uhr — sie denkt nicht daran. Sie hatte sich vorgenommen, auf dem Heimweg zu sich nach Hause zu gehen, an Sonia zu schreiben, Brief und Ring in einer kleinen Schachtel bei der Hausbesorgerin für Mademoiselle Léhora abzugeben. Darauf wollte sie schreiben „Persönlich“, damit sie niemand vor Sonia öffne. Dann? Sterben. Sie hat noch immer Angst vor dem Wasser. Das Andenken an Mathilde Vorcher, die Türme von Notre-Dame verfolgen sie Man ist tot, ehe man unten anlangt, man fühlt nichts. Mutter und Monsieur Porcher haben oft miteinander darüber gesprochen. Sterben. Das ist furchtbar. Sie wird sich

in ihrer Stube einschließen, Henri wird sie vielleicht holen kommen.

Charlotte hat keine Bosinnung mehr, keine Kraft. Nur der Gedanke: ein Ende machen, flackert in ihrem Gehirn. Sie sieht jetzt, daß sie bis zu Henri's Rückkehr nicht einen Augenblick allein sein werde. Alles erlischt.

„Wie blaß du bist, Liebste — dir ist nicht wohl.“

Sie sieht auf, wirft sich in seine Arme, läßt ihn unter Tränen wie am Vorabend.

Er umarmt sie, macht sich frei, legt ihr die Hände auf die Schultern.

„Charlotte, vergeß mir, seit gestern benehmen wir uns beide unwürdig. Du leidest unter etwas, was du mir verbirgst. Du quälst mich, fürchterlich. Setz dich, Seelchen, sprechen wir uns aus.“

„Mein, ja, ja, Ril — ich habe dich belogen, ich bin nicht wert, daß man mich liebt, ich — ich habe...“

„Du bist toll, Charlotte, sag mir, daß du es bist.“

Sie wirft sich zurück, er hält sie an den Handgelenken fest. Auf den Knien kämpft sie gegen ihn, zieht ihn vorwärts, nach hinten geworfen, stammelt wirre Worte: Vater, Mutter — andere, die er nicht versteht. Er selbst weiß nicht mehr, was er tut; er begreift, daß sie fliehen will, um nicht erklären zu müssen. Bemüht sich, sie aufzuheben, sie zu beruhigen, ihr zuzusprechen, tufft sie bei Namen. Geifer, ersticht:

„Beliebte.“
 Sein Fuß verfangt sich in einem Stuhl. Er

stürzt vornüber, die Stirne gegen das Fenstergeländer. Der unerwartete Schmerz betäubt ihn, er läßt sie los. Sofort erhebt er sich, sieht sie auf dem Balkongeländer, ruft: „Charlotte!“ Schreie von der Straße tönen herauf.

Man hebt sie auf. Mit gebrochenen Beinen. Der Arzt bittet um Ruhe. Es werde nicht lange dauern. Sie liegt in Sonias Bett, öffnet die Augen, läßt Henri an. Er sitzt an ihrer Seite, merkwürdig ruhig, bleich. Was glaubt er? Was hat er verstanden? Er spricht zu ihr: Sonia wird kommen, sie heilen. Er liebt sie — wird sie immer leben — was immer auch diese Wahrheit sein möge. Einmal wird sie sie ihm sagen — wie ein Nachgespenst wird sie vor ihrer Färschheit verschwinden. Wenn jemand eintritt, fragt er: Ist das Sonia? Sieht er, daß sie es nicht ist, schaut er wieder auf Lotte: Geliebte, sie wird kommen. Heute kommen, fragen — sie erhalten keine Antwort. Seraphine und Eulalie bitten sie weinend, zu warten. Er steht nur auf, um Lotte zu trinken zu geben. Sie ist schrecklich durstig. Er läßt sie auf die Lippen: Geliebte, geh nicht fort, hab keine Angst, ich liebe dich, du bist mein Leben. Sie scheint glücklich, bemüht sich ihm zuzulächeln, obwohl sie entsetzlich leidet. Ein fortwährendes Säusen in ihren Ohren, als tönten Glocken — aber es ist nur das Abendlied von Moinmoin und Henri; sie wollen nach Clary, endlose Tage zu leben.

Sie stirbt gegen fünf Uhr abends. Er sitzt und spricht zu ihr — den Abend, die Nacht lang, bis zu Sonias Anknft.

(Schluß folgt.)

nobnern besucht war und in der Abg. Kriz aus Prag sprach. In Karwin war die Versammlung von circa 100 Personen besucht. In Orlau sprach zu den 235 Personen Abg. Sobell. In Frosinadi und Oberberg erschienen 60 Personen. Die Kundgebungen bewegten sich in mäßigen Grenzen, so daß die Behörden keinerlei Grund zum Einschreiten hatte. Die Ruhe wurde nirgends gestört.

Von Stufe zu Stufe.

Auf Grund der Erklärung, welche einige Genossen der Union der Textilarbeiter veröffentlicht hatten, scheint den Kommunisten grüselig geworden zu sein, denn sie beginnen im „Vorwärts“ Nr. 189 vom 13. August 1924 den Rückzug anzutreten und behaupten, daß sie nicht ausgesprochen haben, daß die Anzeige durch die sozialdemokratischen Sekretäre der Textilarbeiter erstattet worden ist. Die Verdrehungen und die Lügen sind derart widersprechend, daß wir sie der Arbeiterschaft diesmal nicht vorenthalten wollen. Wir werden auszugsweise den ersten Artikel dem zweiten gegenüberstellen. In dem ersten Artikel, wo sie die Beschuldigungen erheben, heißt es folgendermaßen:

„Wie unsinnig aber der Vorwurf ist, daß Gen. Sempel ausgeklüffelt sei, erhellt schon daraus, wie sich die sozialdemokratischen Sekretäre an jenen kommunistischen Arbeitern das Mütchen gefühlt haben, die in dieser Versammlung anwesend waren. Sie alle wurden dieser Tage von der Gendarmerie in den Fabriken aufgesucht und verhört und als sie fragten, wer denn die Anzeige gegen alle Arbeiter erstattet hat, antwortete der betreffende Gendarm: Die Sozialdemokraten auf Grund des Terrorgesetzes. Was natürlich auch eine Lüge ist, denn der Gendarm-Oberleutnant Geisler hat bereits auf Grund seiner Einvernahme festgestellt, daß auch diese Behauptung eine Lüge ist.“ Diese Arbeiter und Arbeiterinnen, welche es gewagt hatten, ihrer Meinung Ausdruck zu verleihen, wurden also einfach der Gendarmerie denunziert.“

Es heißt dann weiter: „Nanu eine Partei noch tiefer sinken als zu der Denunziation gegenüber Klassenbewußten Arbeitern? Die Arbeiter mögen sich selber ein Urteil bilden über die Vorgangsweise der sozialdemokratischen Führer der Union der Textilarbeiter. Von Stufe zu Stufe! Immer tiefer! Jetzt sind sie glücklich beim Denunzieren revolutionärer Arbeiter an die Gendarmerie gelangt. Geht's noch tiefer?“

Dies ist der erste Artikel, in welchem die Beschuldigungen ausgesprochen sind. Wir fragen jeden Leser ob hier nicht die Sekretäre beschuldigt werden. In dem Rückzugsartikel schreiben nun diese Unschuldslämmer, denen noch nie eine fromme Lüge über die Lippen gekommen ist, folgendermaßen:

„In unserem Artikel stand nicht drin, daß die Sekretäre die Anzeige erstattet haben, sondern es steht nur wahrheitsgemäß drin, was der Gendarm den Arbeitern erklärte. In der Erklärung der Herren Sekretäre Zimmer, Niemet und Erben wird aber nur bestritten, daß sie selbst die Anzeige erstattet haben usw. . .“

Dies ist das Rückzugsgefecht in dieser Sache und zwar schon deshalb, weil sie sich auf Grund des neuen Preßgesetzes durch diese Abschwächung darauf ausreden können, daß sie im guten Glauben, daß es der Wahrheit entspricht, gehandelt haben. Interessant ist nur das eine, daß in diesem zweiten Artikel die Behauptung, daß eine Anzeige erstattet wurde, noch nicht bestritten wird, sondern daß sie nur zugeben, daß nicht die Sekretäre die Anzeige erstatteten und hierbei indirekt andeuten, daß die sozialdemokratischen Arbeiter Ostböhmens die Anzeige erstattet haben dürften. Nachdem sie nun den Nachweis nicht erbringen können, soll die große Masse der Ar-

beiterschaft für ihre Verleumdung erhalten. Deshalb behauptet jetzt der „Vorwärts“, daß nicht die Sekretäre die Denunzianten sind, sondern indirekt gesagt die ostböhmischen Arbeiter. Ihr soll Denunzianten sein. Euch beschimpft man in diesem zweiten Artikel. Wir sind überzeugt, daß auch die Arbeiter es nicht notwendig haben, die Kommunisten zu denunzieren. Aber irgend jemanden müssen sie befudeln und wenn sie bei den Sekretären abblitzen, so müssen die Arbeiter — die sie sonst immer gegen die Sekretäre verteidigen wollen — beschimpft werden. Die Kommunisten haben in dieser Sache nun einmal eingestanden, wie sie handeln und wie sie lügen. Die Arbeiterschaft braucht sich nur diese zwei Artikel vor Augen zu halten und sie wird erkennen, mit welcher verachtenswerten Mitteln gearbeitet wird.

Ausland.

Schandjustiz in Deutschland.

Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik in Leipzig, der seines Amtes durchaus nicht so waltet, wie man es seinem Namen nach voraussetzen sollte, hat am 13. d. ein Urteil gefällt, das jeden objektiv denkenden Menschen neuerlich mit Empörung über die Handhabung der Justiz in der deutschen Republik erfüllen muß. Reichswehrsoldaten und Kommunisten waren angeklagt, Waffen aus den Depots der Reichswehr gestohlen und sie der kommunistischen Partei für Putzszwecke verkauft zu haben. Der Gerichtshof verurteilte zwei der Reichswehrsoldaten zu acht Jahren Zuchthaus und 800 Mark Geldstrafe, von den Kommunisten erhielten zwei je sieben Jahre, ein dritter sechs Jahre Zuchthaus. Man müßte die Strafmäßigkeit nicht kennen, die beim Staatsgerichtshof in Leipzig üblich sind, um nicht diesem Urteil auf den ersten Blick die Schandstrafe der Klassenjustiz anzumerken. Man erinnert sich vielleicht, mit welcher lächerlich kleinen Strafen diejenigen davon kamen, die Waffen für die nationalsozialistischen Verbände aus den verschiedensten Quellen besorgten, wenn es nicht die deutsche Justiz überhaupt für unnützig hielt, mit Strafen gegen diese Schädlinge der Republik einzuschreiten. Herrn v. Lossow, der eine ganze Division der Reichswehr auf eine konterrevolutionäre Regierung vereinigte, hat man fast frei ausgehen lassen und den Kapitänleutnant Erhardt, der vor einem Jahre gegen Berlin mobilisiert hat, mit schwerer Artillerie an der Thüringischen Grenze stand und ebendrin schon vorher zwei Strafverfahren anhängig hatte, der sich durch die Flucht aus dem Leipziger Gefängnis dem Prozeß entzogen hat, läßt man frei herumgehen, obwohl es keinen Staatsanwalt in Deutschland gibt, der nicht den Kaufsakt dieses wegen Meineids verfolgten Reaktionärs kennen würde. Das Gesamtstrafmaß, das als Sühne für die Ermordung republikanischer Staatsmänner über die rechtsradikalen Mörder verhängt wurde, dürfte kaum an das heranreichen, was man den drei Kommunisten und den beiden Reichswehrsoldaten in diesem Prozeß als Strafe auferlegte. Wir wollen von der Sühne, die die unzähligen Arbeitermorde in Deutschland nicht gefunden haben, gar nicht reden, denn daß ein Arbeiterleben in Deutschland für nichts gilt, ist heute schon eine Allverstandesweisheit. Diefem Urteil wird aber der besondere Stempel gemeinster Klassenjustiz, wie sie selbst im wilhelminischen Deutschland kaum möglich gewesen wäre, dadurch aufgedrückt, daß der Präsident des Gerichtshofes einem der Angeklagten im Laufe des Prozesses gesagt hat, er verdiene, falls er das ihm zur Last gelegte Vergehen begangen habe, an die Wand gestellt zu werden.

Man hat es zwar in Deutschland erlebt, daß Leute aus viel nichtigeren Gründen tatsächlich an die Wand gestellt wurden, daß aber ein öffentlicher Richter ungestraft im Gerichtssaal eine Drohung ausstoßen darf, die man sonst nur in den Zirkeln der halbkreisförmigen Fehme zu hören bekam, und daß dieser selbst den Prozeß weiterleiten und das Urteil fällen darf, ist auch in der Geschichte dieser Schandjustiz eine unerhörte Neuerschöpfung. Neben dem Fall Hochenbach kann dieses Urteil des ersten deutschen Gerichtshofes als äußerstes gebucht werden, was sich jemals eine Nation an Selbstschändung geleistet hat.

Telegramme.

Matteottis Kleider gefunden!

Rom, 14. August. Nach einer Meldung der „Tribuna“ wurde ungefähr 20 Kilometer von Rom in der Nähe des Tibers bei Scrosano ein Herrenanzug gefunden, den Frau Matteotti als den Anzug ihres Gemahls erkannte. Der Anzug ist von zahlreichen Dolchstichen durchlöchert. Die Gegend, wo der Anzug gefunden wurde, ist dicht mit Gebüsch bewachsen und weist zahlreiche Höhlen auf. Die Nachforschungen nach der Leiche Matteottis sind mit größtem Nachdruck wieder aufgenommen worden.

Horthy-Ungarn — das Mgl der Mörder

Wien, 14. August. (Eigenbericht.) Aus Budapest wird gemeldet, daß sich die Mörder Erzbergers Schulz und Tilleken auf dem Gute des Abgeordneten Gömbös in Rogh-Teteln bei Budapest aufhalten. Ein Journalist überzeugte sich von ihrer Anwesenheit, doch als er die Herren zu sprechen verlangte, waren sie verschwunden. Sie waren schon im September 1921 in Budapest von einem deutschen Detektiv im Hotel „Astor“ festgesetzt worden, verschwanden aber, als der Detektiv sie verhaften wollte. Der Stellvertreter des Stadtoberhauptmannes hatte ihnen Pässe ausgestellt. In der Nachbarschaft erzählte man, daß die beiden schon sehr lange auf dem Gute seien.

Londoner Preßstimmen.

London, 14. August. (Wolff.) Die Presse beschäftigt sich hauptsächlich mit der in den Verhandlungen über die Räumung des Ruhrgebietes entstandenen Stodung.

„Morning Post“, „Westminster Gazette“ und „Daily Express“ stellen fest, daß sich die Haltung der Franzosen in den letzten 24 Stunden versteift habe. „Westminster Gazette“ vermutet als Ursache hierfür ein Ultimatum der Anhänger Poincarés, während „Daily Express“ die Haltung Herriots auf die Ankunft Loucheurs zurückzuführen will, der zum Ausdruck gebracht habe, daß, wenn es nicht gelänge, eine französische Beteiligung an der deutschen Bergwerksindustrie gegen die Räumung zu erhalten, Herriot die Stimmen der französischen Industriellen verlieren würde.

Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ hebt hervor, Reichskanzler Marx habe vollkommen recht, wenn er erkläre, daß die deutsche Delegation alles getan habe, um die Konferenz zu fördern und die Schwierigkeiten zu vermindern.

„Daily News“ hofft, daß Macdonald und die Amerikaner als Vermittler fungieren würden.

Die Verfassungsfeier in Weimar.



Am 10. August fanden in Weimar zur Erinnerung an die Schaffung der Reichsverfassung große Feiern statt. Unser Bild zeigt die Menschenmenge bei dem Festakt vor dem Deutschen Nationaltheater.

Die Meinung des „Vorwärts“.

Berlin, 14. August. Am ruhigsten und besonnensten von den Berliner Morgenblättern äußert sich noch der „Vorwärts“, der aber ebenfalls meint, das Recht sei unabweislich und unbestreitbar auf Seite der deutschen Forderung. Eine Verlängerung der militärischen Besetzung über die wirtschaftliche Räumung und über die technische Notwendigkeit hinaus, die der Abzug einer solchen Militärmacht fordert, müßte vor allem im Ruhrgebiet selbst als eine Ausübung der Gewalt, aber nicht als eine Wiederherstellung des Rechtes empfunden werden.

Der Streit in Oberschlesien. Schiedspruch.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Im Arbeitskampf in Polnisch-Oberschlesien ist in später Nachtstunde ein Schiedspruch gefällt worden, der bestimmt, daß für die Hüttenbetriebe die Löhne unverändert bleiben. Das bedeutet tatsächlich eine Herabsetzung, da für die zehnstündige Arbeit die Löhne dieselben bleiben wie für die achttündige.

Kattowitz, 14. August. (Tsch. P.-B.) Die ober-schlesische Presse stellt fest, daß der Schiedspruch der Schiedsgerichtskommission im Konflikt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern einen gewissen Erfolg der Arbeiterschaft darstelle, da die Industriellen eine viel höhere Lohnreduktion verlangten als ihnen die Schiedsgerichtskommission verweigerte. Der Streit kann daher als beigelegt betrachtet werden. Die Arbeit in den Stätten und Gruben wird wahrscheinlich am Samstag oder Montag wieder aufgenommen werden. Die neue Umwandlung gilt bis 30. September und ist zweiwöchentlich kündbar. Der sozialistische „Robotnik“ stellt fest, daß die Regierung einerseits die Rechte der Arbeiter verteidigt, andererseits den Industriellen gewisse Konzessionen erteilt hat. Unter anderen wurde den Industriellen die Aufhebung der Kohlensteuer, die Verminderung der Exportgebühren, ferner die Reduktion der Bahntarife für die Kohlentransporte und eine Regierungsgarantie für eine Auslandsanleihe für die ober-schlesische Schwerindustrie versprochen.

Von Peking nach Moskau.

Ein neues Russland-Buch, ein neuer Sven Hedin. Jetzt, wo alles über Russland schreibt, glaube auch der berühmte schwedische Afenforsther nicht zurückstehen zu dürfen. Seine vorjährige Reise um die Erde führte ihn auch — in sechs Wochen — durch Russland und nun liegt als literarisches Ergebnis dieses Reiseabnusses sein Buch „Von Peking nach Moskau“ vor, nachdem die unbesriedigten Leser der Russlandbücher anderer Nordländer (so des dänischen Sozialisten Nexo und seines bürgerlichen Landsmanns Kerkelch) sicherlich mit Interesse greifen werden.

Sven Hedins Buch präsentiert sich in großer Aufmachung und in prächtigem Gewand, Liebkind eines der größten Verleger, stark an Umfang und reich mit Bildern geschmückt. Wer glauben, vorausschicken zu dürfen, daß dieser äußerliche Aufwand dem Wert des Inhalts nicht ganz entspricht. Eine sechswohige „Blitzfahrt“ — so nennt Hedin selber seine russische Forschungsreise — kann wohl auch nicht eben gründliche Anschauungen und untrügliche Beweise vermitteln, zumal wenn es sich um ein riesenreich und um Weltprobleme handelt. Hedin sagt, er wolle nur „beschreiben“, nicht aber sich auf Probleme einlassen. Er tut gerade dies aber doch auch, und zwar sehr eingehend, weshalb auch die Kritik nicht bei der Beurteilung bloß der Schilderung stehen bleiben darf. Doch nicht nur des Autors Erwägungen und Überlegungen sind zu prüfen, sondern auch seine Schilderungen, von denen wir zwar einem Sven Hedin gerne glauben

ben, daß sie nur dem gelten, was er „mit eigenen Augen gesehen“, die aber dennoch auch — und zwar notwendiger Weise — Züge des Weltbilds tragen, wie es sich im Stoff des Schilderers malt. Sven Hedin ist durch und durch Bürger des Kapitalismus; kein bornierter zwar, aber ein hundertprozentiger. Was immer er sieht und beschreibt: Land und Leute, Verhältnisse der Politik und der Wirtschaft erfährt er, kann er nur begreifen vom Standpunkt seiner Weltanschauung. Und die ist rein kapitalistisch und imperialistisch. Das kommt nicht nur in seiner Schilderung des kalt-brutalen Imperialismus der Chinesen zum Ausdruck — die Reise führt Hedin von Peking aus zunächst durch die sogenannte „Innere Mongolei“ — sondern überall bemüht er sich, die Tatsache des Imperialismus nicht allein ruhig hinzunehmen, sondern darnach auch seine Rezepte zu schreiben, von denen er zuvörderst wünscht, daß sie sein Vaterland Schweden verwerde. Hedin ist nämlich in Konsequenz seiner großbürgerlichen Gesinnung unbedingter Nationalist und ob in der Mongolei, in Sibirien oder im Herzen des europäischen Russland, überall liegt ihm nichts mehr am Herzen als die Machiaveltung Schwedens und dessen Möglichkeiten zu kapitalistischer Ausbreitung und imperialistischer Entwicklung. Das macht es auch begreiflich, wie er, der Bourgeois, die deutsche Revolution schmätzt und ihre Träger als „Verwäter“ bezeichnet, zugleich aber die russische Revolution als berechtigt anerkennt. Denn die russische Revolution, die uns wohl etwas teurer ist als dem Sven Hedin, der es nicht über sich bringt, ein hartes Wort über den Jaren zu fällen, hat in ihrem Gefolge leider auch den Sowjetimperialismus und die neue kapitalistische Wirtschaftspolitik und da wundert es uns nicht,

wenn sich ein Bürger in diesem Russland „wie zu Hause“ fühlt. Immerhin aber muß anerkannt werden, daß der bürgerliche Hedin die Revolution der russischen Arbeiter und Bauern völlig unparteilich, ohne Spur von Haß, beurteilt und ihre einmalige Bedingtheit versteht. Sven Hedin begehrt auch nicht den Fehler, die russische Revolution mit dem Bolschewismus zu verwechseln. Durch und durch Bürger ist er aber wieder dort, wo er, am Schluß seiner politischen Betrachtungen, die Ursachen des Scheiterns des russischen „Kommunismus“ nicht in dessen fehlerhaften Methoden, sondern in der ewigen Berechtigung und Macht des Kapitals erblickt, an die er, Sven Hedin, glaubt.

Soviel schien über die vom Autor doch berührten Probleme zu sagen notwendig. Nun zu den Tatsachen, über die der Forscher berichtet. Sein Tagebuch, denn als solches stellt sich Sven Hedins neuestes Werk dar, wird erst dort interessant, wo es Aufschluß gibt über das Leben und die Verhältnisse der Inneren Mongolei, das die Chinesen, Jahr für Jahr als Siedler weiter nordwärts dringend, in stillem Kampfe annehmen. China, die „überwolle Schale“, flieht immer mehr nach allen Seiten über die Ränder. Das Gegenstück zur chinesischen Mongolei ist die nach-westsich-Mongolische Volksrepublik, die nach wechselvollen Schicksalen Sowjetrußland sich untertan gemacht hat. In einem sehr lesenswerten Kapitel schildert hier Sven Hedin Glück und Ende des Abenteuerers Baron von Ungern-Sternberg, der, ein kurzlebiger Diktator in der Mongolei, einmal viel von sich reden machte. Ebenso interessant sind Sven Hedins Beobachtungen über den Buddhismus in der Mongolei, der unaufhaltamen Verfall zeigt. Erschütternd ist der Bericht über die gesundheitlichen Verhält-

nisse der Mongolen, die zu 99 Prozent Inertisch vererbt sind. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, daß Sven Hedin in einem „literarischen Seitensprung“ mit Ossendowskis vielgelesenem Buche „Tiere, Götter und Menschen“ scharf abrechnet, indem er diesem Sensationschriftsteller grobe Unwahrheiten nachweist. Durch die Wüste Gobi über die sibirische Grenze hat Sven Hedin die beschwerliche Reise im Auto zurückgelegt. Von Werhne Udiast fährt er dann im „sibirischen Express“ bis Moskau. Mehr als dieses und Petersburg hat Sven Hedin von Zentralrußland nicht gesehen. Was er darüber erzählt, fügt dem Bild, das andere davon schon entworfen, nichts Neues hinzu. Er findet, im Gegensatz zu gewissen bürgerlichen tendenztriefenden Schriftstellern, Konsolidierung und Ordnung in Sowjetrußland, die allerdings der „Rep“, der neuen Wirtschaftspolitik, zu verdanken ist. Neben der revolutionären, werktätigen Arbeiterschaft sieht er die neuen Kapitalisten, Schieber, Börsenjobber und Kasarpieler, die in Moskau und Petersburg die Theater füllen. Die wissenschaftliche Forschung fand er auf voller Höhe.

Alles in allem gibt Sven Hedins Buch — und das ist sein Hauptverdienst — eine überzeugendere Anschauung vom neuen Russland, als die älteren Publikationen, die fast durchwegs für die eine oder andere Partei besungen waren. Besonders wertvoll aus dem Munde dieses durch- aus konservativen Schriftstellers ist sein Urteil, daß Russland stark und unerschütterlich daheist. Dieser Freimut, diese Objektivität scheidet dem Buch wie dem Autor eine Sympathie, die während der Lesüre durch manche Geschmacklosigkeit, insbesondere durch manchen eiteln Zug, getrübt wird. L. Goldschmidt.

*) Erschienen bei J. A. Brouhoffs in Leipzig.

Dresdens Elbe.

Von Edgar Faberwald.

„Darum schließe ich zuweilen die Augen und denke an Dresden.“

Heinrich von Meiß schrieb diesen Satz in einem Brief an Karoline von Schlieben, der vom 18. Juli 1801 datiert ist. Meiß war damals in Paris, und mitten in der glanzvollen Metropole Frankreichs erstand das Bild der Stadt an der Elbe vor seinen Augen, und er zeichnete es in diesem Briefe: „Ich sehe Dresden noch vor mir liegen in der Tiefe der Berge wie der Schauplatz eines Amphitheatere — ich sehe die Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht weiter zu rücken wagten, gelagert sind und gleichsam vor Bewunderung angewurzelt scheinen — und die Felsen im Hintergrunde von Königsstein, die wie ein bewegtes Meer von Erde aussehen und in den schönsten Linien geformt sind, als hätten da die Engel im Sande gespielt — und die Elbe, die schnell ihr rechtes Ufer vorläßt, ihren lieblichen Dresden zu küssen, die bald zu dem einen, bald zu dem anderen Ufer fließt, als würde ihr die Wahl schwer, und in ständiger Untertun wie vor Entzücken durch die freundlichen Fluten wankt, als wollte sie nicht ins Meer ...“

Ein Jahr vorher, auf der Würzburger Reise, sah Meiß die Stadt, die ihm einige Jahre später eine glückliche Etappe seines Lebens wurde, auf einige Stunden — „auch, ich zähle diesen Aufenthalt zu den frohesten Stunden meines Lebens...“ Und ähnlich Meiß erlebte der Fremde, der aus dem flachen Norden Deutschlands kommend durch die grünen Tore der Dresdner Elbtaalandschaft in die Stadt einzieht, die Schöne und Glucke unter den deutschen Städten: schön im Schmuck ihrer Gärten, ihrer Türme und Kuppeln, Palais und Pavillone, ihrer wogenden barocken Architektur — glücklich im Range ihrer Berge, die es verheißt, daß die Stadt zum gestaltenen Häusermeer breislos — geschmückt mit dem Gürtel des Stroms, den die Dichter, die Rhein und Mosel, Main und Danau besungen, schneide verlagert.

Strom und Stadt. Ihm verdankt sie ihr Dasein. Und sie könnte sich — eine sächsische Venus — rühmen, schönen Leibes seinen Wellen entzogen zu sein. Denn an diesen Ufern lag das slavische Schifferdorf, auf dessen Für die Stadt heranwuchs: in diesen Wellen trieben die Rege jener sorbischen Fischer, die in der Rundlingsform des Neustädter Marktes, im Plankamen Poppitz, in der städtisch überwachsenen Dorfanlage des Fischhofplatzes letzte Denkmäler hinterlassen haben. Und an diesem Bogen der Elbe ließen die Straßen von weißer aus allen Landen zusammen und fanden hier den Uebergang über den Strom, den es durch eine Burg zu schützen galt. Er war Anlaß zur Stadtgründung. Der Strom gebar die Stadt und sie dankt es ihm und spiegelt sich schon und reichgetürmt in seinen Fluten.

Der Strom schuf auch das langgestreckte Becken in das sich die Stadt bettete, er gestaltete die Dresdner Landschaft, das Gebiet zwischen dem Steilfall der Lohmücker und Loshwitzer Terrassen, den Felswänden des Elbhangsgebirges, den sanft geneigten Höhen links der Elbe und dem absteigenden Wall der Meißner Landschaft. Zwar formten schon vor der gestalteten Arbeit des Stromes Verwerfungen und Verschiebungen der steinernen Erdrinde diese Talrinne; sie bereiteten der Elbe den Weg, den sie in unablässiger Arbeit umgestaltete, bis der menschliche Siedler sich zum Herrn auch des Stromes aufwarf und ihn nach seinem Willen bändigte. Bis dahin hat der Strom mehrfach sein Bett verlegt, hat Seen und Sumpfniederungen zurückgelassen, die er zuseiten der Ueberschwemmungen immer von neuem unter Wasser setzte und so lange Zeit als immerwährend feuchtes Reich der Frösche erhielt — noch im 18. Jahrhundert versank ein Bauer im Sumpfe der Radebeuler Seewiesen. Der Strom hat da die Ufer zernagt, dort flach angeschwommen, hat Inseln gebildet und sie wieder verlandet bis auf die zwei bei Pillnitz und Gauernitz, hat Erdreich über die steinerne Talsohle gebreitet und der Dresdner Landschaft ihre endgültige Gestalt gegeben. Und noch heute, da feste Ufermauern seiner Rage- und Schwemmarbeit Einhalt tun, sagt der Strom unoblässig in die Tiefe und schwemmt gleichzeitig ungeborene Sandmassen an. Die Vagabunden, die immerwährend den Schwemmland aus der Fahrt räumen, sind die menschlichen Korrektoren dieser rastlosen Arbeit des Stromes.

Wohl lehnt sich der Strom, wenn Hochwasser seine Kräfte vervielfacht, von Zeit zu Zeit immer wieder selbstherrlich gegen die von den Menschen ihm aufzugesungenen Fesseln auf. Dann reißt er nieder und baut er auf nach eigenen Urgeboten. Aber der Mensch hat es immer besser gelernt, auch dieser Ausbrüche Herr zu werden. Er hat den Strom endgültig in seine Dienste gezwungen, und das wurde ihm leichter dadurch, daß der Strom, von diesen letzten Regungen abgesehen, seine Arbeit beendet hat — das Dresdner Elbbecke ist sein fertiges Werk: es ist wie die Geologen sagen, ein „reifes Tal“, das der Mensch unbefangt, nach seinen Wünschen bebiedeln konnte. Der Strom schuf die freundliche Wiege, in der die junge Stadt wachsbüht zu ihrer heutigen Reife und Schönheit heranwachsen konnte.

Es ist das Glück der Stadt, in dieser Landschaft zwischen den Bergen an diesem Strome zu liegen. Dieser Lage dankt sie das: eine Stätte

alter Kultur zu sein und doch den Pulsschlag modernen Großstadtlebens in den Adern zu haben, ohne in nervöser Unrast zu zerfahren, und sich bei allem der erfrischenden Ruhe unentstellter Naturschönheit zu freuen. Menschen, denen es vergönnt ist, in einer Zeitpaune, in der der Berliner noch nicht einmal das Häusermeer seiner Stadt durchkreuzt, mitten aus dem Herzen der Stadt in die Waldesamkeit der Dresdner Heide zu gelangen, unter den blühenden Kirschalleen der westlichen Höhen Morgenluft zu atmen, zwischen rauhenmüppeligen Mauern auf die Wachwitzer Berge zu steigen, über Wälder und wogende Getreidefelder zu flüchten, allein im raschenden Herbstlaub zu schreiten, mit dem Elbdampfer ein Stück Stromauf zu fahren, an einem Tisch im Grase zu sitzen mit dem Wind auf die Stadt — Menschen, denen es so leicht gemacht ist, engste, herzlichste Vertrautheit mit der ewig jugendlichen Natur zu bewahren, werden nie so ausschließlich zum Großstädter verarmen, wie es etwa das Schicksal jener Berliner ist, die zeitlichen Lebens in die steinernen Mauern dieser Stadt eingekerkert sind.

Bei einer Umfrage unter den Kindern Berliner Schulen stellte sich heraus, daß von 100 Kindern 87 noch keine Birke, 64 kein Eichhörnchen gesehen, 82 noch nie eine Lerche gehört hatten. Diese erschreckenden Zahlen sind für Dresden unüblich. Das ist wichtig: die Menschen dieser Stadt, die als Kinder im Hellscheitler gespielt, an der Prieknis Wassermühle gebaut, in der Elbe gebadet, auf den Feldern Mäuse ausgegraben, an den Landstrassen Pflanzen geräubert haben und dabei doch die Vorteile der Großstadt vor Landkindern voraus hatten, müssen sich unter diesen Einflüssen im Wesen ändern — nicht nur die Stadt ist eine Tochter des Stromes, auch die Menschen dieser Stadt sind in diesem Sinne seine Kinder. Vorzüge und Schwächen dieser Bevölkerung erklären sich nicht zuletzt aus der Lage ihrer Stadt.

Menschen bauten diese Stadt an der Elbe, Menschen zwangen den Strom in ihren Dienst, aber schließlich formte dieser Strom sie beide — er blieb der Stärkere trotz der Fesseln seiner steinernen Ufermauern — er kann ruhig und gelassen strömen: es ist sein Werk, was sich da in seinen Fluten spiegelt.

Das sind Gedanken, die sich einstellen, wenn man an blauen Sommerabenden etwa im Vastelschloßpark unter Alazienzweigen im Lichte roter Lampions sitzt und auf den Strom blickt, den die heimkehrenden Dampfer zu weißem Gischt zerwühlen. Sie kommen mit erleuchteten Kajütenfenstern, deren Widerschein den goldenen Linsenleuchten eines schwimmenden Fabeltieres gleich tief ins Wasser taucht und schlängelnd Wellenschlag und Bewegung zu erzeugen scheint. Im Dunkel schimmert die Brücke, auf deren schattenhafter Parabel die leuchtenden Glaswagen der Straßenbahn über die Flut gleiten. Der Strom rauscht. Fernher von grünen Bergen atmet der kühle Hauch sommerlicher Wälder. Und die Wohlthat der Stille einer blauen Nacht am Strom vereint sich mit dem Bewußtsein, doch mitten in einer Großstadt zu sitzen, deren Oper dicht in der Nähe hoch und mit festlich erleuchteten Wandgängen — Licht über Rot und Gold hinter hohen Fenstern — an einem steinernen Platz liegt, über den die Sommerdünste blühenden Fiedlers wehen.

Strom und Stadt — sie sind eins geworden im Laufe der Zeit. Der Strom trennt nicht mehr, er gliedert die Stadt. Und wenn wir, auf der Brücke stehend, die nach kurzfristiger Umarmung wieder den stolzen und hangvollen Namen Augustusbrücke trägt, den Blick auf und ab über den Strom, über die grünen Höhen, über das in der fernsten Fremde unvergänglich bleibende Anlitz der Stadt schweifen lassen, so klingt das schäumende Rauschen des Stromes von den Brückenjochen herauf als die sanfte Begleitmusik, über der Schloß und Kirche, Oper und Zwinger, Tor und Terrasse in feierlich heiterer Stille stehen. So ungleichmäßig edel fügen sich Strom und Stadt im Zuge dieser Brücke, in diesem Blickfeld, das die beschwingte Grazie der Soffische beherrscht, zum Bilde, daß es nicht stört, wenn an heißen Sommertagen die weißen Gewirte bleibender Wäsche, die grellbunten Farben der Wälderwände, das Gewimmel nackter Kinder und die grotesken Wasserspiele badender Zirkuselefanten dieses Ufer mit südlich zwangloser Heiterkeit besetzen. Aber schmerzlich empfindet der Freund dieser Stadt und dieses Stromes immer von neuem die Kälte jener Geschlechter, die Strom und Stadtbild so schlecht verstanden und mit den Bauten der Akademie, der Ministerien, des Fernheizwerkes und der unsäglich gedankenlosen Orientierung einer Zigarettenfabrik unerfährliche baukünstlerische Möglichkeiten verscherten. Und eine erträumte Schönheit erhebt immer wieder vor der Phantasie, die Schönheit einer großzügigen architektonischen Verbindung von Stadt und Strom, eine baukünstlerische Aufschließung der Stadthuser. Eine erträumte Schönheit, deren Verwirklichung durch die Sünden der Vergangenheit erschwert und verdorben, durch die Räte der Gegenwart auf Jahrzehnte hinaus unmöglich gemacht ist.

Es bleibt das Vermögen, sich immer von neuem der vorhandenen Schönheit zu freuen, die den Strom umfließt und die erschließt. Immer ist sie gegenwärtig, immer ist sie reich. Am Tage und bei Nacht, im Frühling und im Sommer, im Herbst und im Winter. Im Glanz der Sonne

und in der Verschleierung silberner Nebel, unter dem Geäst dänischer Wälder und hinter dem sprühenden Federwerk des Regens. Unerforschlich schmückt sich die Dresdner Landschaft, die die Landschaft dieses Stromes ist. Sie ist in den weiten Uferwiesen der Niederung, in den Dörfern, die sich im Strome spiegeln, in den Schlössern auf waldigen Höhen, im Blütenschnee des Frühlings, in den pfingstlichen Birken, eingestreut in die Nadelwälder der Heidegrassen, in den Goldblüten der herblichen Berge und im Hermelinmantel, mit dem der Winter die Höhen umkleidet. Sie ist im Lichte der Stadt, die sich schmückt, in der gelassenen Ruhe der Räume, die am Großen Gehege den Strom säumen, und sie ist im Bewir der Häfen, im wertvollen Lärm der Werften und in der Sommerdünne des Pillnitzer Schloßparks.

Werden wir uns dieser Schönheit bewußt! Daß sie ein unerforschliches Gut ist, dem die Stadt nicht zuletzt ihren Ruf, eine schöne Stadt zu sein, verdankt. Wir müssen dieses Gut sorgfältig verwalten — die arme Gegenwart kann nicht viel mehr tun. Aber kommende Geschlechter, denen es wieder vergönnt sein wird, zu bauen und zu gestalten, werden aus den Sünden der Vergangenheit lernen müssen. Vieles ist rettungslos verdorben worden — man denke, um nur ein Beispiel zu nennen, an Lohschwitz, an die für die heiligen Linien der Berge viel zu großgliedrige Straße, an die Bergschneebahn, an die Spekulantebauerei am Körnerplatz, die das reizvolle Kirchlein Georg Barbarich erdrückt.

Uns führte ein Verhängnis in den Krieg — diese schmerzvollste Trennung weckte eine tiefere Liebe zur Heimat, sie machte uns dieser Liebe bewußter, als wir es vordem gewesen. Und diese Liebe ist nun alles, was wir der Heimat geben können.

Während ich diese Blätter schreibe, taucht immer wieder ein nie vergessenes Erlebnis aus der Erinnerung auf.

Es war im Sommer 1914. Ein lauer Juniabend verdunkelte die Wachwitzer Berge. Der Strom glitt ruhig dahin, von der Abendstille zum matten, faulblühenden Spiegel geglättet. Von den Elbwiesen her duftete es nach Heu. Ueber der Stadt leuchtete der Himmel.

Da trieb langsam, nur vom Meiten der Flut dahingetragen, ein Boot stromab. Lampions schmückten die Bark. Das Boot schwamm auf der dunklen Flut gleich einer lichtgefüllten Schale. Junge Stimmen sangen. Männerstimmen begleiteten den hellen Sopran der Mädchen. Die Sänger sah man nicht in der schwimmenden Laube von Licht. Sie sangen das Mädelied: „Trau ich alles so prächtig...“ Es klang über die weiche Flut: „... im Mai, im schönen Maien...“ Das Boot glitt dahin, glitt der Stadt entgegen, deren Türme im Himmelschein standen. Die Berge lagerten kühl und dunkel und still am Strome. Und es duftete nach Heu...

Das Boot glitt, entglitt, und mit ihm — so war es — sang und leuchtete und entschwand ein Unbestimmbares, die Jugend, die sorglose Seiterkeit des Lebens — und zwei Monate später geriet der Krieg die Völker.

Immer wieder, im Zeit des Winterts, im Sattel und auf Märchen, auf Posten im Winter-schnee, immer in den großen Einsamkeiten dieser vier Festjahre, wenn die Gedanken in die Heimat irren, glitt auch dieses Boot wieder durch den Sommerabend der heimatischen Stadt entgegen — es glitt und leuchtete und sang als die friebarm strahlende Apotheose dieser Stadt und dieses Stromes. Und die Gedanken dachten, was Meiß schrieb: Darum schließe ich zuweilen die Augen und denke an Dresden.

Tages-Neuigkeiten.

Menschen und Tiere.

Die Blätter berichten aus Kalkutta, daß in Britisch Indien im Jahre 1923 23.650 Menschen von den Tieren der Wildnis getötet wurden. Davon wurden 3605 Personen von wilden Tieren zerrissen, 20.000 starben an Schlangengiften. Von den wilden Tieren zerrissen kommen 1693 auf Tiger, 835 auf Wölfe, 464 auf Leoparden, 213 auf Krokodile, 100 auf Wildschweine, 79 auf Bären und 70 auf Elefanten. Im gleichen Jahre wurden dagegen erlegt 23.911 wilde Tiere, darunter 5247 Leoparden, 2548 Bären, 1687 Wölfe und 1086 Tiger. Ferner wurden 59.545 Schlangen getötet. Die Regierung zahlte an Belohnung 150.000 Rupien.

Was sind doch die Bestien der Wildnis für harnlose Geschöpfe im Vergleich zur „Krone der Schöpfung“. In einem Jahre bringen sie es auf ganze 23.650 Menschen, macht pro Tag 65 Personen. Freilich töten sie nicht aus Mordlust, sondern deshalb, um selbst leben zu können, oder um sich zu verteidigen.

Da haben die mit Vernunft begabten und auf der Höhe der Kultur stehenden Menschen doch ganz andere Leistungen zu verzeichnen. Durch viereinhalb Jahre war ihr Tagesdurchschnitt 3294 getötete Menschen und ihre Gesamtleistung während des Krieges 13 Millionen vernichtete Menschenleben. Wo bleiben da die Bestien? Aber auch in normalen Zeiten bringen sie es zu ganz respektablen Leistungen. Nach einem Bericht betrug die Zahl der von Autos getöteten Menschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1923 96.000, das ist mehr als das Bierfache der von den Bestien getöteten Menschen.

Wie hoch aber ist die Zahl der Arbeiter, die jährlich als mittelbare und unmittelbare Opfer der Arbeit ums Leben kommen? Wie man sieht, ist die Gefahr für das Leben in der Wildnis bei den Bestien bei weitem nicht so groß, als in den „kultivierten“ Ländern der Menschen und die Frage, wo die größere Bestialität zu finden ist, wäre daher leicht zu beantworten.

Die geltrige Mondesfinsternis

war wegen der Bewölkung des Himmels nur in wenigen Teilen dieses Staates sichtbar. Es war dies die zweite totale Mondesfinsternis dieses Jahres, und sie ahnete der ersten, die am 20. Februar stattgefunden hat, auch darin, daß bei beiden Finsternissen der Mond bei uns bereits verfinstert aufging. D. mal hatte beim Aufgang des Trabanten allerdings der Erdschatten die Mondscheibe kaum erst berührt. Wie stets, trat der Mond mit seinem Ostrand in den Erdschatten ein, in den er mehr und mehr eindrang, so daß sich das beleuchtete Bild des Mondes mehr und mehr der schmalen, zunehmenden Sichel näherte, bis der Trabant völlig vom Erdschatten bedeckt war.

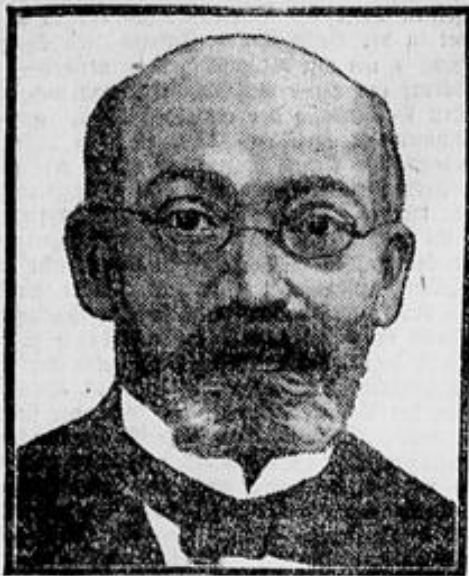
Die erste Berührung des Mondrandes mit dem Erdschatten erfolgte um 7 Uhr 30 Minuten nachmittags; nach genau einer Stunde, um 8 Uhr 30 Minuten, war der Mond völlig durch den Erdschatten verfinstert und blieb bis 10 Uhr 9 Minuten abends völlig unbeleuchtet. Trotzdem verschwand der Mond nicht völlig unserer Blicke. Auch während der Dauer der Totalität, deren Mitte um 9 Uhr 30 Minuten abends erreicht wurde, war dort, wo der Himmel nicht durch Wolken verdeckt wurde, der Erdschatten deutlich am Himmel zu erkennen; er glühte einer kupferig roten Scheibe mit unbestimmt begrenzten, verwachsenen Rändern. Dieses kupferige Licht ist reflektiertes Erdlicht von denjenigen Teilen der Erdoberfläche, die noch von der Sonne beleuchtet sind. Da dieses Licht vom Mond wieder auf die Erde zurückgeworfen wird, verliert es die meisten helleren Strahlen, so daß es nur noch als mattschiller Schimmer auf der Erde wahrgenommen werden kann. Das kupferige Licht pflagt um so klarer zu sein, je reiner die Erdatmosphäre am Orte der Beobachtung ist.

Das gebotene Schauspiel am Himmel war diesmal um so bemerkenswerter, als wenig östlich vom verfinsterten Mond der Planet Mars, nur noch zehn Tage vor seiner Opposition und seiner größten Annäherung an die Erde, in auffällig hellem und gleichfalls rötlichem Licht erschrallte. Die Helligkeit des Mars wird in diesen Tagen sonst durch das helle Mondlicht ein wenig beeinträchtigt; während der totalen Bedeckung fehlte natürlich diese Störung, so daß Mars den dunklen Südhimmel vollständig beherrschte. Um 10 Uhr 9 Minuten abends hatte der Mond den Bereich des Erdschattens durchlaufen, und an seinem Ostrand erschien wieder der erste Sonnenstrahl. Schnell eilte der Trabant nun ganz aus dem Erdschatten heraus, um nach abermals einer Stunde, um 11 Uhr 9 Minuten abends, wieder als Vollmond zu erstahlen.

Der über die Mondoberfläche dahinjagende Erdschatten hat auf unserem Trabanten zweifellos große Einwirkungen zur Folge. Während bei einer irdischen Sonnenfinsternis der über die Erde eilende Mondschatten die Temperatur nur unbedeutend beeinflusst, weil die Erdatmosphäre eine rasche Abkühlung der Erdoberfläche verhindert, muß bei einer Sonnenfinsternis — das plötzliche Abblenden der Licht- und Wärmequelle einen gewaltigen Temperatursturz hervorrufen; denn der Mond besitzt im Gegensatz zur Erde keine Luftschicht, so daß während der Dauer der Finsternis die Kälte des Welttraumes ähnlich auf die Mondoberfläche eindringt, wie es während der vierzehntägigen Nacht auf dem Monde der Fall ist. Wer über ein kleines Fernrohr verfügte, konnte auch leicht beobachten, wie die hohen Bergspitzen am Rande der Zone der Verfinsternung noch im Sonnenlicht strahlten, während die Täler und die Tiefen der Krater schon im Dunkel waren. Vielleicht wird mancher fragen, warum nicht auch andere Gestirne, die im Bereich des Erdschattens liegen, verfinstert werden, warum beispielsweise nicht auch der Mars demnach bei seiner Opposition durch den Erdschatten unserer Blicke entzogen wird. Dazu wäre aber vor allem erforderlich, daß Sonne, Erde und Mars in einer geraden Linie liegen, was ja auch keineswegs bei jedem Vollmond der Fall ist; denn sonst gäbe es alle vier Wochen eine totale Mondesfinsternis. Aber für eine Bedeckung anderer Sterne durch den Erdschatten fehlt überhaupt jede Möglichkeit; denn der Erdschatten reicht auch nicht annähernd so weit in den Welttraum hinein, um, vom Mond abgesehen, der ja nur rund 400.000 Kilometer von der Erde entfernt ist, irgend ein anderes Gestirn zu erreichen. Ist ja doch auch der Mars bei seiner größten Annäherung an die Erde immer noch 56 Millionen Kilometer von uns entfernt. Das ist mehr als fünfzigmal weiter, als wie der Schattentegel der Erde in den Raum hineinreicht.

Die neuen Sichtvermerke nach Oesterreich. Die österreichische Gesandtschaft teilt mit, daß die bei den österreichischen Konsulatsämtern in der tschechoslowakischen Republik erhältlichen Sichtvermerkmale gegen Ertrag folgender Beträge ausgegeben werden: Für mehrmalige Einreisen 77 Kronen, für eine einmalige Einreise 30 Kronen und für die Durchreise 8 Kronen. Die Sichtvermerkmale gelten zwölf Monate von dem Tage an gerechnet, der durch die österreichische Grenzkontrollstelle im Passe als Tag des Grenzübertrittes (bei Gültigkeit der Sichtvermerkmale bei mehreren Einreisen als Tag des erstmaligen Grenzübertrittes) ersichtlich gemacht wird. In Personen, denen nach dem Großer Passüberkommen Gebührenfreiheit zukommt, werden Sichtvermerkmale in der bisherigen Weise ausgestellt.

Dr. Ludwig Zamenhof.



In Wien tagt augenblicklich ein großer internationaler Esperanto-Kongress. Der Schöpfer des Esperanto ist Doktor Ludwig Zamenhof. Er hat eine Anzahl von Jahren in Wien gelebt und ist 1917 in Warschau gestorben. Anlässlich des internationalen Esperanto-Kongresses hat man dem Schöpfer der Weltsprache in Wien eine Gedenktafel errichtet.

Die Eisenbahner und das Bundessturnfest. Wenn davon gesprochen wird, wie viele Menschen in eiserner Pflichttreue zusammenarbeiten mussten, um ein derart gewaltiges Fest wie das Arbeiter-Bundessturnfest es war, werden zu lassen, dann darf, so schreibt unser Karlsbader Parteiblatt, der Eisenbahner nicht vergessen werden. Es sei also ohne viel Weitschweifigkeit gesagt: In der Zeit vom Samstag früh bis Sonntag kamen am oberen Bahnhof in Karlsbad nicht weniger als 31 Extrazüge an und außerdem waren alle fahrplanmäßigen Züge verstärkt und überfüllt. Am Montag abends gingen mehrere Stunden hindurch fast alle 25 bis 30 Minuten Extrazüge von Karlsbad ab, und überdies waren von der Bahnbewirtschaftung noch Ergänzungszüge zu den regelmäßigen Zügen eingeschaltet worden. Und dieser ganze riesige Verkehr wickelte sich nahezu reibungslos ab. Wenn man bedenkt, daß mit den von Karlsbad abgehenden Zügen auch viele Personen befördert werden mußten, die infolge Unwohlseins besondere Betreuung beanspruchten, wenn man ferner bedenkt, daß am oberen Bahnhof in Karlsbad schon normalerweise täglich 26 Züge ankommen und 27 Züge weggehen und daß dabei die Raumverhältnisse jeder Besatzungswagenklasse nur einem Verkehr entsprächen, wie er vor vierzig Jahren war, so kann man sich erst einen Begriff davon machen, was die Eisenbahner in diesen Tagen geleistet haben und wie groß ihr Anteil an Gelingen des Ganzen gewesen ist. Wir müssen anerkennen, daß die Bahnbewirtschaftung selbst diesmal mit einer Umsicht gearbeitet hat und ein Entgegenkommen bewies, das unbedingtes Lob verdient. Viele Eisenbahner waren genötigt, einen Dienst zu leisten, wie er in dieser Art nur geleistet werden kann, wenn der Mann selbst mit seinem Herzen bei der Sache ist. Das trifft auf alle zu, auf die Maschinenführer, Konduktoren und Bahnhofsbefehlsleute. Wir haben am Montag abends mit Eisenbahnern gesprochen, denen man die Uebermüdung schon von weitem ansah und die trotzdem unter Aufbietung aller Kräfte für die rascheste und beste Abwicklung des Verkehrs Sorge trugen. Nicht nur die Turner, sondern die gesamte Arbeiterschaft hat darum allen Anlaß, den Eisenbahnern herzliche Dankesworte für ihre großen und guten Leistungen zu sagen.

Deutschböllischer Kreinismus. Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“, über deren geistiges Niveau ja keine Meinungsverschiedenheit bestehen kann, befaßt sich auch mit dem Karlsbader Bundessturnfest und erklärt da u. a.:

„Nebenbei hatte man wieder einmal reichlich oft die nationale Leimrute verwendet und das Fest vielfach als Bundessturnfest propagiert, was zur Folge hatte, daß sehr viele deutschböllische Turner nach Karlsbad kamen, die im besten Glauben waren, es handle sich um ein nationales Turnfest, dort aber mit Entrüstung feststellen konnten, daß sie und ihre unpolitisch-böllischen Turnvereine von den Roten wieder einmal zu einer Defilierung vor den Augästen Judas mißbraucht wurden.“

Daß die „Sudetendeutsche“ an chronischem Kreinismus seit ihrem Bestande laboriert, weiß jeder Mensch. Daß der geistige Auflösungsprozess ihrer Schriftleiter aber schon so weit gediehen ist, daß das Blatt seine eigenen Anhänger bloßstellt, ist jedenfalls ein bedenkliches Symptom.

Verhaftung einer Prager: Einbrecherbande in Pilsen. In der letzten Zeit wurde Pilsen durch zahlreiche Wohnungseinbrüche beunruhigt, die stets an Samstagen und mit großem Raffinement ausgeführt wurden. Vor kurzem wurde der Wohnungseinbrecher Anton Cervinka in Pilsen verhaftet, der ein eingehendes Geständnis ablegte und auch seine Helfershelfer bekannt gab, die inzwischen in Prag verhaftet wurden. Es sind dies die aus Prag stammenden Wenzel Fieger, Franz Zima und Josef Perl. Cervinka gestand zwölf Einbrüche ein, die er teils allein, teils in Gemeinschaft mit seinen Komplizen verübt hatte, sowie auch die Einbrüche bei verschiedenen Ärzten. Es

sind ihm und seiner Bande aber jedenfalls auch alle übrigen im Laufe der letzten drei Monate ausgeführten Sonntagseinbrüche zur Last zu legen.

Selbstmord auf den Schienen. Zwischen dem Otto-Schachtel und dem Wächterhaus an der Kruppler Höhe bei Raaden warf sich Montag abends ein Mann vor den von Komotau herankommenden Schnellzug. Als der Zug zum Stehen gebracht worden war, fand man den Rumpf eines Mannes von kräftiger Statur und eine Strecke weiter den glatt vom Körper abgetrennten Kopf. In dem Toten wurde der in Linz geborene, nach Jungbunzlau zuständige Schneidergeselle Josef Raymon festgestellt, der die Tat aus Not begangen haben dürfte.

Ein Fund aus der Bronzezeit. Beim Ausgraben des Grundstücks einer Villa in Prag-Lubens fand ein Arbeiter in einer Tiefe von ungefähr einem Meter Menschenknochen und Ueberreste von Tongefäßen. Der Fund wurde dem staatl. archäologischen Institut übergeben. Gebeine und Gefäße stammen wahrscheinlich aus der Bronzezeit ungefähr 1000 Jahre vor Christi.

Der Pfaffe kann alles. Am vergangenen Sonntag wurde in Budapest der „Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein“ gegründet. Dabei wurden folgende Funktionäre gewählt: Erster Vorsitzender Dr. Gustav Graß (ein hervorragender Exponent der habsburgischen Monarchisten), zweiter Vorsitzender Dr. Jakob Bleher, Ehrenvorsitzende Kultusminister Liebelberg, Bischof Glattfelder und Bischof Kott. Man ist auf die Arbeiten dieses Vereines, so stellt unser Budapestener Bruderblatt fest, auch im rumänischen Banat sehr gespannt, da man hier nach langjährigem Beobachten der Tätigkeit des Bischof Glattfelder die Ueberzeugung gewann, daß derselbe nur einen deutschen Namen führe, im Innern aber ein solcher Ungar sei, der sogar das kleinste Einkommen Deutschum haßt.

Elementar Katastrophe in China. Der internationale Hilfsausschuß für Hungernde meldet 13.115 Todesfälle infolge des Hochwassers. Fünfzehn Millionen Personen haben durch die Ueberschwemmung Schaden gelitten.

„Reichsbanner Schwarz-rot-gold“ im Ruhrgebiet. Wie die „Bosliche Zeitung“ aus Düsseldorf meldet, ist dort eine Ortsgruppe des „Reichsbanner Schwarz-rot-gold“, die erste im besetzten Gebiete, mit annähernd 1000 Mitgliedern gegründet worden. Die französischen Besatzungsorgane verhielten sich gegenüber der Gründung neutral.

Das „Mutterland des Rechtes“. Die offizielle italienische Presse-Agentur verbreitet folgende Meldung: Mussolini empfing eine Delegation des amerikanischen Advoakatenverbandes, dessen Präsident Saur eine Begrüßungsrede verlas, welche besagt, daß die amerikanischen Advoakaten nach Italien gekommen seien, um den Ministerpräsidenten zu beglückwünschen und Italien, das Mutterland des Rechtes, zu besuchen. Saur äußerte die lebhafteste Bewunderung aller Advoakaten über den Aufschwung Italiens und den unter der weisen Regierung Mussolinis erzielten Fortschritt. Der amerikanische Advoakatenverband scheint demnach von den „Regierungen“ des faschistischen Regimes wenig gehört zu haben. Oder hätten die amerikanischen Rechtsanwälte so wenig Interesse an der sicherlich einzig dastehenden Matteotti-Affäre.

Die Hege gegen das Absinthverbot in der Schweiz. In der französischen Schweiz wird in letzter Zeit lebhafteste Propaganda zu Gunsten einer Aufhebung des Absinthverbotes getrieben, an dessen Stelle eine staatliche Steuer treten soll. Das Verbot war die Folge einer Volksabstimmung, die am 5. Juli 1908 mit 241.000 Stimmen gegen 138.000 Stimmen für ein Gesetz aussprach, das Herstellung, Einfuhr, Verkauf und persönlicher Besitz von Absinth in der Schweiz verbot. In dessen haben die noch immer zahlreichen Freunde der „grünen Fee“ Mittel und Wege gefunden, um sich in den Besitz des geliebten Süsses zu setzen. Und daß trotz des Verbotes die Schwarzbrennerei stärker als je floriert, ergibt wohl am besten ein Bericht der Schweizer Regie für Alkohol, wo es wörtlich heißt: „Wenn dieser Zustand (der Schwarzbrennerei) sich trotz aller Anstrengungen der Bundespolizei weiter verschlimmern sollte, so hätte die Schweiz den Beweis dafür geliefert, daß die kleinen Länder allein den Mißbrauch mit Alkohol durch Verbote nicht abstellen können. Deshalb würde in diesen Ländern eine gerechte Steuerpolitik die beste Wirkung haben.“ Die hiermit angedeutete bevorstehende Aufhebung des Absinthverbotes wird ganz besonders von der sozialistischen Presse der Schweiz aufs heftigste bekämpft; die eine internationale Regelung durch ein generelles Verbot fordert.

Haarmann. Die polizeilichen Ermittlungen in der Haarmann-Affäre sind noch keineswegs abgeschlossen. Immer noch gehen zahlreiche Anzeigen bei der hannoverschen Polizei über vermißte Personen aus allen Teilen des Reiches ein. Ueber 600 solcher Anfragen liegen vor und jede einzelne wird nachgeprüft. Man glaubt, daß die Zahl der Opfer Haarmanns noch größer sei, als man bis jetzt angenommen hat. Die Polizei hat große Schwierigkeiten, sich aus all den vorgefundenen Kleidungsstücken ein Bild über die Taten des Massenmörders zu machen.

Zwei starke Erdstöße in Japan. „Daily Mail“ berichtet aus Tokio, daß Mittwoch zwei starke Erdstöße mit dem Mittelpunkt etwa

200 Meilen südwestlich von Nagoya festgestellt wurden. Mehrere geringere Stöße beunruhigten die Einwohner von Kioto, Osaka und Kobe. Tausende flüchteten aus ihren Häusern. Es wurde keinerlei ernsthafter Schaden angerichtet. Die Japaner seien wegen des Jahrestages des großen Erdbebens am 1. September v. J. beunruhigt.

Im Zeichen der Weltabrüstung. Die italienischen Blätter bringen eine Meldung betreffend eine große Erfindung des italienischen Ingenieurs Ermanno Piamma, bezüglich ein neues Radio-Telemechanisches-System für die Dirigierung irgend eines beweglichen Gegenstandes auf eine Entfernung durch elektromagnetische Wellen. Die Versuche von einer Kommission des Marineministeriums sind vollkommen gelungen. Ein Torpedoverlörer mit einer Kommandostation an Bord manövrierte auf eine Entfernung von 1500 Meter mit einem Boot, welches auf die bezeichnete Weise gelenkt, eine namentlich für diesen Zweck bestimmte, ziemlich schwierige Strecke durchfahren mußte. Das Boot vollführte auf Grund der gegebenen Radioimpulse über sechs Bewegungen auf eine Entfernung bis zehn Meilen. Dieses System unterscheidet sich in erheblicher Weise von dem in Frankreich und Amerika angewendeten Systemen, u. zw. dadurch, daß es gegenüber störenden Interferenzen immun ist. Piamma äußerte sich in einem Interview über die Anwendung seines Systems bei der Dirigierung von Torpedos sowohl am Lande, als auch von Aeroplanen oder Schiffen und insbesondere mit Lufttorpedos auf Entfernungen.

Eine Steuerhinterziehung von drei Millionen Floth. Die Büros des industriellen Unternehmens „Hohenlohe-Werke“ in Rattowitz wurden von der Behörde antlich verhaftet. Die Firma hat bei Berechnung der Einkommensteuer den Steuerbehörden einen Betrag von sieben Millionen Floth verheimlicht, wodurch der Finanzschatz ein Schaden in der Höhe von drei Millionen Floth erwachsen ist.

Riesenbrand in Breslau. Mittwoch brach in später Abendstunde in der „Neumühle“ in der Vorderstraße in Breslau ein schwerer Brand aus. Das Feuer nahm in kurzer Zeit einen riesenhaften Umfang an. Gegen 1 Uhr nachts war das Gebäude ganz in Flammen gehüllt. Sämtliche Lohschäge Breslaus mit allen verfügbaren Mannschaften sind bis zur Stunde mit der Bekämpfung des Brandes beschäftigt. Inwieweit die umliegenden Gebäude geräumt werden müssen, hängt von der Weiterentwicklung des Brandes ab. Die Ursache des Feuers konnte noch nicht festgestellt werden.

Neuer Konflikt in Mesopotamien. Der Generalgouverneur der Provinz Sakkari ist mit zwei Offizieren und 16 Soldaten an der Mossulgrenze in einen Hinterhalt der Restorier geraten. Sie nahmen den Gouverneur gefangen und töteten bezw. verletzten den größten Teil seiner Begleitung.

Ueberfall auf einen Güterzug. Aus Marseille wird gemeldet, daß sieben maskierte Räuber, die zunächst die Geleise mit Öl bestrichen hatten, um die Fahrt des Zuges zu verlangsamen, in einen Güterzug eindringen, mit welchem 30.000 Francs aus dem Erlos des Bahnhofs in Marseille Dafen geführt wurden. Sie bemächtigten sich dieser Summe nach Ueberwindung und Entwaffnung des Begleitpersonals und flüchteten.

Die elektrifizierte Wiener Stadtbahn wird im Herbst, spätestens März nächsten Jahres der Verkehr aufnehmen. Die Wagen werden einen Fahrstromraum von je 75 Personen haben. Die Bahn wird mit einer Stundengeschwindigkeit von 20 bis 22 Kilometer verkehren. Man wird für die Strecke Kahlenstaß-Beethovenhof etwa 16 Minuten benötigen, im allgemeinen die doppelte Geschwindigkeit der Straßenbahn. Der Fahrpreis wird gegen 2000 Kronen betragen.

Gerihtsverhandlung und Banquard. Anfang Juni hätte sich vor einem Wiener Bezirksgericht eine gewisse Marie B. wegen einiger kleiner Veruntreuungen verantworten sollen. Die Angeklagte ist damals zur Verhandlung nicht erschienen. Am nächsten Tage kam an den Richter ein Brief von der Angeklagten, in welchem es unter anderem heißt: „Ich bin von meinem Verteidiger verständigt worden, daß die Verhandlung am 2. Juni stattfindet. Hohes Gericht! Ich konnte nicht erscheinen, denn ich habe am 1. Juni, also gestern, geheiratet. Ich war sehr lange auf, es ging lustig zu und ich habe verschlafen. Aber auch wenn ich nicht verschlafen hätte, wäre es mir unmöglich gewesen, schon um 9 Uhr bei Gericht zu erscheinen. Ich hätte sehr zeitig aufstehen und fortgehen müssen; das wäre meinem Manne aufgefallen. Ich hätte ihm sagen müssen, wohin ich gehe und das wäre für mein junges Glück eine Katastrophe gewesen. Ich bitte daher mein Nichtkommen zu entschuldigen.“ Das Gericht fand, daß dieser Grund plausibel sei, entschuldigte das Unannehmliche Nichtkommen und setzte die Verhandlung dieser Tage an. Die junge Frau hat inzwischen den Schaden zur Gänze gutgemacht, so daß der Richter einen Freispruch fällen konnte.

Die höchste Radiotelephonstation der Welt wird die französische Regierung auf dem Pic du Midi (2877 Meter) einrichten. Die Sender werden eine Stärke von 500 Watt und eine Reichweite von 500 Kilometer haben.

Vom Prager: Stahenschnee. Ab heute verkehrt die 17-Linie bis zur neuen Endstation nach

Pranitz. Die Nachtwagen der 6-Linie verkehren weiter bis zur bisherigen Endstation in Vobal.

Die Freireise Pr Prag schließt anlässlich des heutigen Vierertages um 12 Uhr mittags. Die Prager Danken sind den ganzen Tag über geschlossen.

Wetterüberblick vom 14. August. Bei halbhellerem, ruhigen Wetter haben sich auch am Mittwoch die Temperaturen an den niedriger gelegenen Orten der Republik auf 28 bis 30 Grad Celsius (Prag) erhöht. Während sich die Druckunterschiede verringern, wandern feuchte Störungen aus dem Westen nach Mitteleuropa fort. Donnerstag vormittags hat eine derselben in Böhmen eine Verschlechterung des Wetters gebracht. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnde, im ganzen abnehmende Bewölkung, etwas kühl.

Volkswirtschaft. Gleitende Getreidezölle.

Ebenso wie in der Tschechoslowakei wird auch in Oesterreich um die Getreidezölle zwischen den bürgerlichen und sozialistischen Parteien gerungen. Gen. Otto Bauer (Wien) hat nun in der „Arbeiterzeitung“ den Vorschlag gleitender Getreidezölle gemacht. Bauer denkt sich deren Durchföhrung folgendermaßen:

Den Durchschnittspreis des amerikanischen Weizens an der Chicagoer Börse im Frühjahr 1924 nennt Bauer den Ausgangspreis. Ist der jeweilige Weizenpreis in Chicago dem Ausgangspreis gleich, dann soll der Weizenzoll zwei Goldkronen betragen. Ist aber der Weizenpreis in Chicago über den Ausgangspreis gestiegen, dann soll der Weizenzoll herabgesetzt werden; für je zehn Goldkronen für den Meterzinner, um die der Weizenpreis in Chicago steigt, soll der Weizenzoll um zehn Goldkronen herabgesetzt werden. Sobald der Weizenpreis in Chicago um zwei Goldkronen oder mehr über dem Ausgangspreis steht, kann Weizen zollfrei nach Oesterreich eingeföhrt werden. Umgekehrt, wenn der Weizenpreis unter den Ausgangspreis sank, dann stiege der Weizenzoll um denselben Betrag.

Was wären nun die volkswirtschaftlichen Wirkungen einer solchen „gleitenden Zollskala“?

Zunächst würde der Inlandspreis des Getreides innerhalb bestimmter Grenzen vor dem Spiele der internationalen Getreidebörsen unabhängig. Da nämlich jede Veränderung des Weltmarktpreises durch eine entgegengesetzte Veränderung des Zolles kompensiert würde, bliebe der Einfuhrpreis des ausländischen Getreides (Weltmarktpreis + Transportkosten + Zoll) konstant, daher der Inlandspreis sowohl des aus dem Ausland eingeföhrt als auch des im Inland geernteten Getreides unbeeinträchtigt. Wir kämen so zu einer Stabilität der Getreidepreise, die sowohl für die heimische Landwirtschaft als auch für die heimischen Verbraucher überaus vorteilhaft wäre. Erst wenn der Weltmarktpreis um mehr als zwei Kronen über den Ausgangspreis stiege oder um mehr als zwei Kronen unter den Ausgangspreis sank, würde der Inlandspreis die Schwankungen des Weltmarktpreises mitmachen.

Keine Zollbelastung für die Verbraucher, wenn hohe Weltmarktpreise ohnehin die Verbraucher belasten und die Lebensfähigkeit des heimischen Getreidebaues sichern. Zollschutz für die Landwirtschaft, wenn niedrige Weltmarktpreise die Verbraucher entlasten und die Existenz des heimischen Getreidebaues gefährden. Das sind die Vorteile der „gleitenden Zollskala“. Sie verteidigt dem heimischen Getreidebau nicht den notwendigen Schutz; aber sie belastet die Verbraucher nur bei niedrigen Weltmarktpreisen, also nur dann, wenn der Getreidebau wirklich schutzbedürftig ist, und nur wenn die Belastung den Verbrauchern selbst, die ja den Gewinn aus sinkenden Weltmarktpreisen ziehen, nicht fühlbar wird. So erscheint die „gleitende Zollskala“ als ein Mittel, die widerstreitenden Interessen der Verbraucher und der Landwirte, der Industriearbeiter oder der Bauern in Einklang zu bringen.

Der Verlauf der Reichenberger Messe. Aus Reichenberg, den 14. August wird gemeldet: Der rege Verkehr hielt auch am fünften Messetage an. Unter den Kauflustigen traten heute besonders die Besucher aus der Slowakei hervor. Auch das Exportgeschäft nahm einen erfreulichen Verlauf. Die Gummibänder- und Hosensträgerindustrie hatte einen guten Tag zu verzeichnen. Es konnten größere Ordres nach Italien und Palästina placiert werden. Mit Vorhängen und Druckstoffen wurden gute Abschlüsse erzielt. In Glas-, Porzellan-, Keramik-, Bijouterie-, Beleuchtungs- sowie Kunstgewerbe- und Galanterie-Artikeln sowie Spielwaren, Zelluloidwaren und Raucherartikeln ist die Kauflust zufriedenstellend. Güte, Pelzwaren, Lederjaden und Rucksäcke fanden guten Abfag. In Strick- und Wirkwaren war die Nachfrage geringer. In autogenen Apparaten, Automobilen, Motorrädern und Fahrrädern wurden weitere Geschäfte abgeschlossen. Ebenso fanden Schreibmaschinen und Feuerungsapparate guten Abfag. Aluminium- und Sportartikel erfreuten sich lebhaften Interesses. In Möbeln und Klavieren ist der Zuspruch befriedigend.

Ueberfremdung der deutschen Industrie. Der diplomatische Berichterstatter der „Daily News“ berichtet, ein Syndikat mit einer Million Pfund sei gebildet worden mit dem Zwecke, Anteile an großen deutschen Konzernen zu kaufen.

